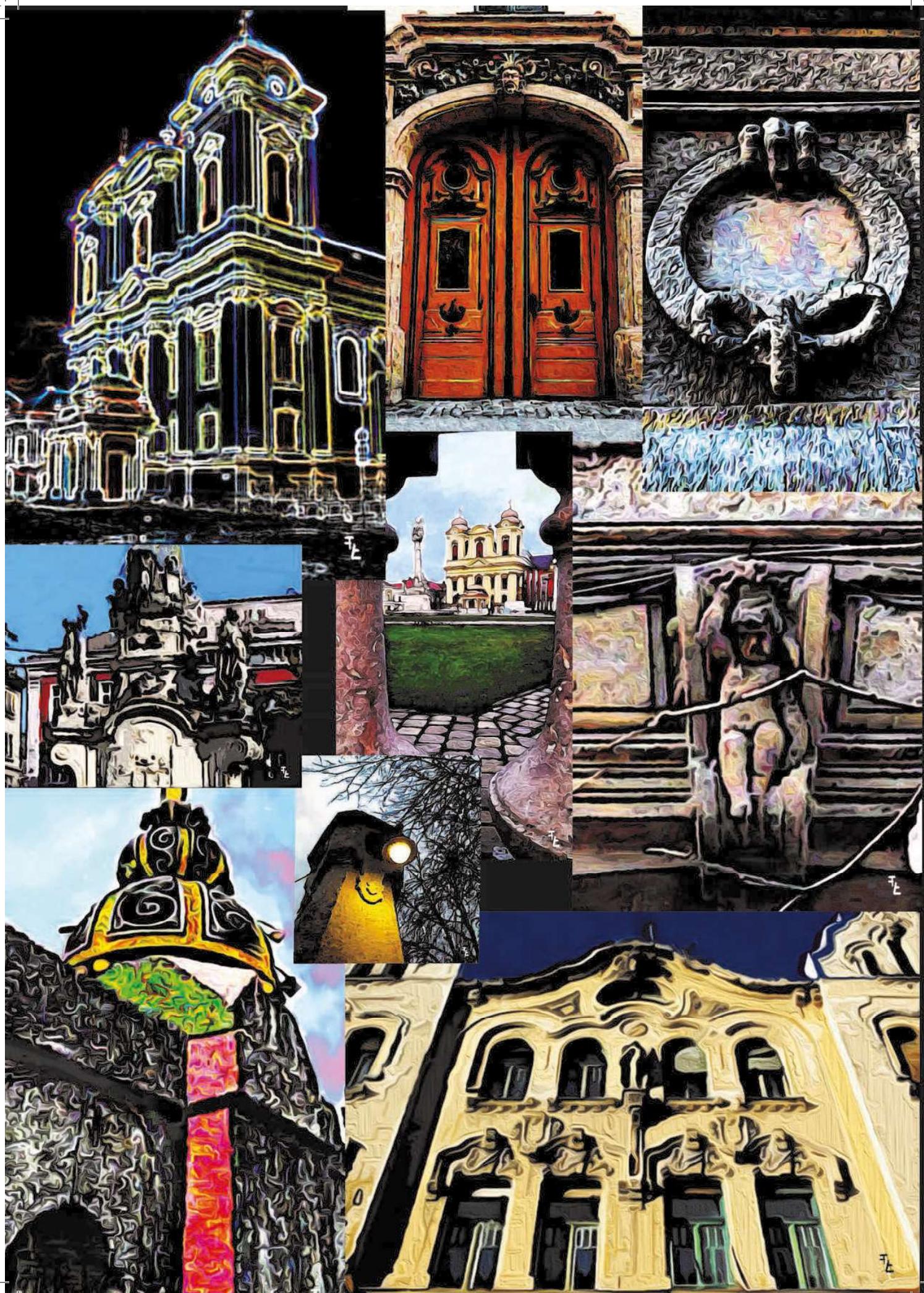


2020

**TEMESCHBURGER
HEIMATBLATT**









EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER

HERTA FRANK - Fürth
DR. JOHANNES GÄBLER - Bergneustadt
MARIA GOMA - Kirchentellinsfurt
DR. DIETER KOCH - Karlsruhe
DR. INGEBORG POSER - Metzingen
DR. JOACHIM SABIERAJ - Eningen u.A.
DR. W. ALFRED ZAWADZKI - Reutlingen



Herausgeber: **HOG TEMESCHBURG e.V.**

Druck: SAM media & ART-Reutlingen, August 2020

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2020; 31. Jahrgang

Copyright: **HOG TEMESCHBURG, ALLE RECHTE VORBEHALTEN**

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. -medic stom. W. Alfred Zawadzki, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen,

Tel. 07121/ 240625; Fax: 07121/ 210736; E-Mail: azawadzki@t-online.de; Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Lansleute haben aktiv mitgewirkt: **Ernst Alexander, Teresia Babau, Dr. Hans Dama, Uwe Detemple, Patricia Eftimie, Vasile Eftimie, Katharina Eismann, Hans Fink, Dr. Hans Gehl, Luzian Geier, Franziska Graf, Anita Hockl-Ungar, Henriette Kakucs, Helga Korodi, Elisabeth Kronenberger, Dr. Franz Marschang, Eva Marschang, Ernst Meinhardt, Altraut Ost, Mathias Possler, Renate Radetzki, Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische, Halrun Reinholtz, Horst Samson, Eduard Schneider, Victoria Seibert, Henriette Stein, Radegunde Täuber, Dr. Arnold Töckelt, Brigitte Zawadzki, Erika Zawadzki, Remo Zawadzki, Dipl.-Ing. Almuth Ziegler, Roswitha Ziegler.**

Für den Inhalt der Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar. Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse schicken.

Alle Graphiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von **Fred Zawadzki**

**EDITORIAL**

Verehrte Damen,
sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

unser neues Heimatblatt, das 20. seit der neuen Redaktion, wurde in den letzten Tagen für Sie fertiggestellt. Auf hundert Seiten werden Aktualitäten, Nostalgie und Heimathistorie, ehrenwert aufbereitet, um Sie zum Lesen und Genießen, aber auch zum kritischen Nachdenken und konkreten Mitmachen zu animieren.

Die Heimatexperten haben uns auch in diesem sehr spannenden Corona-Jahr mit neuen Aufsätzen und Erlebnisberichten versorgt und wir konnten trotz allem ein für Sie sicherlich lesenswertes Dokument erarbeiten, dass nebst altbewährten „Klassikern“ auch genügend Kunst und Kultur enthält und immerhin die Temeswarer „Aktualität“ mitberücksichtigt, die sich im Sinne der zu erwartenden europäischen Kulturhauptstadt elegant herausgeputzt, den Großteil seiner Straßen frisch gepflastert und seine Altbauten farbenfroh renoviert hat, auch wenn zu Redaktionsschluss noch nicht genau feststand, ob die Feier zur Kulturhauptstadt – just wegen Corona – evtl. um ein Jahr, oder sogar um zwei Jahre, also auf **2023** verschoben werden soll.

Vor dem Mitte-März erfolgten SHUT-DOWN lebten wir eigentlich sorglos in einer geheimnislosen Welt, in der alle Gebirge bestiegen, die Wälder des Amazonas erforscht, die prächtigen Schönheiten der Tiefsee ergründet und sogar die Weiten des Alls wenigstens bis zum Erdtrabanten aufgespürt waren. Und dann kriegt uns – fast aus heiterem Himmel – die unentdeckte Welt der Viren in ihren grausamen Griff. Ein neuer Wettlauf bestimmt unsere Gegenwart. Alle Nationen forschen nach einem Impfstoff und eigentlich ist es egal ob wir, die Amerikaner, Chinesen oder Russen als Erste die Flag-

ge auf das Corona-Land setzen, Hauptsache dieser Alptraum hat bald ein Ende.

Und, oder gerade auch wegen zusätzlicher Herausforderungen, denen ein jeder von uns ausgesetzt ist, erinnern wir an die Gründung des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten, dass sich in diesem Jahr zum 30. Mal jährt, an unsere Landsleute, die kommissarisch für viele zu Hause Gebliebenen einem extremen Leid ausgesetzt waren, in die Heimat zurückgekehrt sind und dort – erhobenen Hauptes – einfach weitergemacht haben. Ihnen gebührt unser ALLER Dank, unsere Wertschätzung und Hochachtung!

Es gilt auch weiter mein Apell - im Sinne der Zeitzeugenberichte der Nachkriegszeit und vor allem aus dieser frühgeschichtlichen Zeit der Diskriminierung, - mir Ihre Erinnerungen, die Ihrer Eltern und Großeltern aufzuschreiben und zuzuschicken, um sie durch Veröffentlichung in unserem Heimatblatt ALLEN Lesern der HOG Temeschburg, aber auch anderen Heimatortsgemeinschaften, zugänglich zu machen. Und dies alles nicht nur um uns zu unterhalten und unsere Bräuche und Gepflogenheiten zu kultivieren, sondern auch um die Ungerechtigkeiten des politischen Systems aus der Nachkriegszeit und die Zeugen des geistigen Terrorismus einer Gesellschaftsordnung aufzuzeigen, die 47 Jahre lang Meinungen vertreten und politisiert haben zu deren Nachprüfung ihr primitives Gehirn gar nicht ausgereicht hätte.

Unsere stellvertretende Vorsitzende Roswitha ZIEGLER, überwacht akribisch unsere Homepage und hat Möglichkeiten geschaffen allen Anwärtern Auszüge von einzelnen Artikeln auch als PDF-Datei zukommen zu lassen. Sie ist jederzeit unter der E-Mail Adresse: **Rosy.Ziegler@web.de** erreichbar. Ihr, aber auch allen Mitgliedern unseres Vorstandes wie **Ines REEB GISCHE, Helga KORODI, Altraut OST und Almuth ZIEGLER** gebührt ein besonderer Dank für die unermüdliche Arbeit zum Wohle unserer „Leseratten“ und an Heimatverbundenheit interessierten Temeswarer.

Ein herzliches Dankeschön auch allen Vorstandsexternen Mitarbeitern, meiner Familie und nicht zuletzt allen, die unsere Arbeit vertrauensvoll und fachlich unterstützt haben. In Erwartung Ihrer Anregungen, Vorschlägen, konstruktiven Kritik und Berichten, versichern wir Ihnen unsere Bereitschaft auch weiter alles zu tun um die Gemeinschaft aller in der Welt verstreuten Temeschburger so lange wie nur möglich aufrechtzuerhalten!

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki



INHALTSVERZEICHNIS

Jubiläum zur Gründung des Vereins der Russlanddeportierten Fred ZAWADZKI Seite 4

GESCHICHTLICHES

Interethnisches V.	Hans GEHL	Seite 6
Späte Ehrung für die Banater Schwaben	Franz MARSHANG	Seite 12
Der NIEDERGANG	Hans FINK	Seite 16
Die TURBINEN TEMESWARS	Erhard A. BERWANGER	Seite 18

TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN

Medizingeschichte als Lebensaufgabe	Uwe DETEMPLE	Seite 20
Franz HEINZ zum 90. Geburtstag	Hans DAMA	Seite 23
Helmut SCHNEIDER ist tot	Franziska GRAF	Seite 26
Ein Nachruf auf Erwin LESSL	SCHNEIDER/GEIER	Seite 28
Abschied von Waldemar KÜHN	Radegunde TÄUBER	Seite 30
In Memoriam Hedi HAUSER	Hans FINK	Seite 33
Fotos im Familienbesitz	Radegunde TÄUBER	Seite 35
Alice IZSAK verstorben	Luzian GEIER	Seite 38
Das erste Russlandopfer	Luzian GEIER	Seite 39

KULTURELLES

Die Geschichte der TEMESWARER OPER	Hans DAMA	Seite 40
150 Jahre LENAU SCHULE	Halrun REINHOLZ	Seite 47
Mitgedacht und dazugelernt	Helga KORODI	Seite 49
„Nichtschweigen im rumänischen Gulag“-Rezension	Fred ZAWADZKI	Seite 58
50 Jahre TEMESWARER SCHUBERT-CHOR	Halrun REINHOLZ	Seite 60
Bischofsbrücke-Psychokrieg in TEMESWAR	Fred ZAWADZKI	Seite 62
Kulturgeschichtliches Seminar Bad Kissingen	Halrun REINHOLZ	Seite 64
Die magische Tristesse von Uwe DETEMPLE	Léocadie DE VAUX	Seite 66
Lyrisches Eck:		Seite 67

GESELLSCHAFT UND VEREINE

Emotionales über „POLI“ Temeswar	Ernst MEINHARDT	Seite 71
----------------------------------	-----------------	----------

GAUMENSCHMAUS

Der Wein der aus der Kälte kommt	Arnold TÖCKELT	Seite 73
Rezepte aus der alten Heimat	Ina KUCHAR/Erika ZAWADZKI	Seite 74
Das Köstlichste in Teig verpackt	Fred ZAWADZKI	Seite 75

TEMESCHBURGER JUBILÄEN UND JUBILARE

Geburtstagskinder 2020	Roswitha ZIEGLER	Seite 76
------------------------	------------------	----------

ERLEBTES TEMESWAR

Der kleine Emil und Adamonkel	Emanuel KNÖBL	Seite 79
Hortensien und die Taximorde in TEMESWAR	Anita HOCKL-UNGAR	Seite 81
Wortwanderungen durch TEMESWAR	Katharina EISMANN	Seite 84
Das Haus Nr. 19 in der alten BEM-GASSN	Henriette KAKUCS	Seite 85
Ich wünschte, er käme nach Haus	Fred ZAWADZKI	Seite 88
Aktuelle Leserbriefe	Lisa KRONENBERGER	Seite 92
Erfassungsbogen für neue Mitglieder		Seite 96



EIN RÜCKBLICK AUF DAS BISHER ABGELAUFENE JAHR 2020

Ein kurzer Rückblick auf den ANFANG des Jahres. Schon der Ton des Wortes „Zwanzigzwanzig“ klang verheißungsvoll, optimistisch, voller Tatendrang, voller Schwung der uns in ein neues Jahrzehnt katapultieren sollte. Wie ein Trommelwirbel, laut, explosiv und entschlossen für neue Ideen, Literatur, Kunst, Malerei und Architektur. Ähnlich der „Roaring Twenties“ aus dem vorigen Jahrhundert, als ganz Europa nach dem ersten Weltkrieg wirtschaftlich aufblühte, aber auch die Vergnügungssucht und das Gangstertum Hochkonjunktur bekamen.

Und auch der ehemalige Ostblock wollte in die Hände spucken, das Bruttosozialprodukt steigern, die Diskrepanz zum fortschrittlichen Westen weiter abbauen, um Löhne, Renten und Lebensqualität zu verbessern. Wie sehr haben sich die Temeswarer im Hinblick auf die Europäische Kulturhauptstadt angestrengt und alle Kräfte mobilisiert um frisch renoviert dem alten Kontinent eine neues Gesicht zu präsentieren. Und wie man in den alten sozialistischen Staaten Gas geben wollte um auch gegen alle Spaß-Bremsen anzukämpfen, die der Westen sich mit Tempolimit, Fleischverzicht, Flugscham, Böllerverbots auferlegen wollte. Und auch gegen sinnloses Verkleiden beim Karneval, zweckfreies Baum-Aufstellen in der Weihnachtszeit oder Zielloses Balltreten im Stadion. Der Ostblock wollte den Spaßbremsen trotzen. Das aus den sozialistischen Fangarmen befreite Leben wollte ausbrechen trotz negativer Feinstaub- und Kohlendioxid -Bilanz. Nun ja, es schadet zwar alles der Umwelt, macht Verkehr, Lärm, Müll, lenkt uns vom alltäglichen Trott ab, ist aber eine Gaudi, macht unheimlich viel SPASS und nährt trotz globaler Warnungen, gewaltig den sozialistischen Nachholbedarf!

Und mitten in die Dynamik dieses Aufschwungs trifft uns alle das CORONA-VIRUS. Und wir werden nicht nur entschleunigt, sondern brutal gestoppt. Der auf Hochgeschwindigkeit getrimmte Zug, wird zum Luftballon degradiert, der nicht mal dorthin fliegen darf, wohin der Wind ihn trägt. Und gerade als wir uns das Motto der Lebenskünstler auf die Fahne schreiben wollten: „Tue das, was dich glücklich macht, und nicht das was am besten ist“, und wir uns von den Geboten abzuheben begannen, werden wir durch eine Pandemie geschockt und an die Endlichkeit unserer Tage erinnert. Wir wurden in das Gleis einer alten Lokomotive versetzt, die würdig zwar beäugt werden konnte, den alten Bahnhof aber - für ungewisse Zeit - nicht mehr verlassen durfte. Und, weil wir auf einmal so viel Zeit hatten, wie nie zuvor, dachten wir öfter ans Altern, fragten uns, ob wir das Ende des nächsten Jahrzehnts überhaupt noch er-

leben werden, mit im Kurs gesunkenen Ansehen, den weißen Haarsträhnen und dem sichtbaren Rost der beim aufrechten Gehen durch die Vernickelungen blickt?

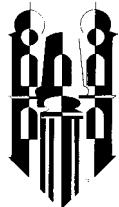
Und keiner konnte unberührt bleiben, von der täglich steigenden Anzahl der vielen Toten, dem Anblick der Särge aufgereiht in den aus allen Nähten platzzenden Leichenhallen, der frisch ausgehobenen neuen Gräber! Aber auch Sozialismusähnliche Zustände machten uns zu schaffen: leere Regale, lange Menschenschlangen und nicht mehr vorhandenes Klo-Papier.

Das Corona-Virus hat aber auch einen neuen Begriff geprägt, die „Corona-Psychose“ und die medizinische Frage: wird die Krankheit schlimmer, wenn man sich Sorgen macht? Die Krankheit hat uns alle psychisch belastet, manche hatten sogar schwere Ängste und zeigten Niedergeschlagenheit. Tatsache ist, der „Nocebo-Effekt“ beschreibt genau das: negative Gedanken schaden tatsächlich der Gesundheit. Krankheits- und Existenz-Sorgen könnten Stresshormone freisetzen und damit den Körper und seine Abwehr schwächen und uns somit angreifbarer machen.

Und, ob wir wollen oder nicht, die Welt hat sich für uns ALLE langfristig verändert. Es ist eine merkwürdige Zeit, in der wir uns auf uns selbst besinnen sollten – auf die Möglichkeiten, die in uns stecken etwas Konstruktives zu tun, ohne aktiv ins Weltgeschehen einzugreifen. Dem Stress endlich den Rücken zu kehren, die Ruhe zu genießen, den blaueren Himmel und das grünere Gras. Die Fantasie, die in uns ist, mal ausufern zu lassen, uns von den Träumen – auch an vergangene schöne Tage, ablenken zu lassen. Wir müssen aber aufpassen, damit wir die Signale nicht übersehen.

Spannend ist allerdings, dass wir nicht wissen können, wie die nächsten Jahre werden: aufregend, eher ruhig, oder Angst einflößend. Das neue Jahrzehnt ist nicht nur ein Kalenderwechsel, wenn die Zeit unwiderruflich ein Stück weiter gerückt ist, sondern viel mehr. Es gibt in diesem Jahr etwas Schauriges, das mitschwingt, wenn man an die Zukunft denkt. Gibt es noch mal ein heiteres Zurückblicken, vor der angenehmen Müdigkeit, oder werden die nächsten Jahre wie eine salzige Welle mit Wucht in den abgetretenen Sand branden?

Die Mahnung der Vergänglichkeit, klingt wie ein warnendes Echo, das in den verästelten Buchten unserer immer kleiner werdenden Hoffnung verebbt.



VEREIN DER RUSSLANDDEPORTIERTEN

- 30. JÄHRIGES GRÜNDUNGS-JUBILÄUM

In diesem Jahr jährt sich zum 30. Mal die Gründung des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten. An der Veranstaltung, die am 23. Februar 1990, in Temeswar, im aus allen Nähten platzenden Festsaal der Lenau-schule stattfand, haben ca. 1500 Landsleute teilgenommen, die aus allen Teilen des Banats angereist waren. Vor der Vereinsgründung hatte ein von *Ordinarius Sebastian KRÄUTER* im vollbesetzten Temeswarer Dom gehaltener Gedenkgottesdienst der ersten öffentlichen Ehrung der Zwangsdeportierten einen passenden feierlichen Rahmen verliehen. So wie auch die neue Banater Zeitung am 27. Februar 1990, auf Seite 1 berichtete, geriet das Ereignis zur größten Versammlung Banater Deutschen nach der Wende von 1990.

Angeregt und organisiert wurde die Vereinsgründung vom damaligen stellvertretenden Vorsitzenden und Sekretär des Vorstandes des neu gegründeten Banater Forums, *Walter FRIESENHAHN*, der selber in Kriwoi Rog deportiert war. Ihm gebührte die Ehre auch die Einführungsrede zur Gründerversammlung zu halten.

Von hier aus entwickelte sich der Verein zur landesweiten Körperschaft, die für die Betroffenen wichtige Rehabilitations-, Entschädigungs- und Rentenerfolge erstritten und erzielt hat. Im Jahr 1991 wurde der Verein ins Registergericht eingetragen und erhielt einen Raum als eigenen Sitz bei der Zweigstelle Temeswar bei der Vereinigung ehemaliger politischer Häftlinge in der Titulescu-Zeile. Bis zu dem Zeitpunkt wurden die Arbeitsbesprechungen der Vereinsleitung, alle Fragen der Organisation, der Satzung, der Mitgliedschaft und Interessenvertretung noch in der Lenauschule abgehalten. Von dort aus wurden auch Verbindungen zum Landesforum, den Regionalforen, zum Verband der ehemaligen politischen Häftlinge und zum Verein der Bärigan-Deportierten aufgenommen.

Anfänglich hatte der Verein um die 8000 Mitglieder. Gegenwärtig betreuen der Vorsitzende *Ignaz Bernhard FISCHER* und sein ehemaliger Lager-Leidgenosse *Ronald WISZT* nur noch etwa 500 Mitglieder aus dem im Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus befindlichen Temeswarer Sitz des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten.

Im Folgenden ein kurzes Statement von Herrn *Ignaz Bernhard FISCHER* zum Verein der Russlanddeportierten:

„Als wir, die Überlebenden der Zwangsarbeit in den sowjetischen Lager, Ende 1949 aus der Deportation in die Heimat zurückkehren durften, konnten wir zwar unseren Angehörigen und Freunden über unsere Deportationsleiden berichten, Aber in der Öffentlichkeit mussten

wir schweigen. Keine Zeitung und kein Rundfunk hätten es im neuerrichteten kommunistischen Regime gewagt, unsere Leidensberichte zu veröffentlichen. Gar einen Verband der ehemaligen Russlanddeportierten zu gründen, wäre in der kommunistischen Diktatur als Hochverrat am Sozialismus sowjetischer Prägung gebrandmarkt worden.“

Erst nach der Wende von 1989 konnten wir den uns verpassten Maulkorb ablegen. Kaum zwei Monate später, am 23. Februar 1990 gründeten wir in der Lenauschule aus Temeswar den „Verein der ehemaligen Russlanddeportierten“. Nun konnten wir die Tabus brechen und unser Erlittenes, ungerechtes Leid der Öffentlichkeit mündlich und schriftlich mitteilen. Das haben wir auch in reichem Masse getan. Es erschienen Berichte und Bücher über unsere Leidenszeit“.



Kranzniederlegung am Denkmal des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten.

Im Vordergrund: Ignaz Bernhard FISCHER

Fotoarchiv: Luzian GEIER

Bei der Gründungsversammlung wurde eine der drei Redner seitens der Betroffenen zur ersten Vorsitzenden gewählt: *Anna Leiber-Mikowetz* (Temeswar, gestorben 2018 in München). Als stellvertretende Vorsitzende für die jeweiligen Banater Gebiete bestimmte die Versammlung *Peter Blatt* (Arad) und *Leo Brezina* (Reschitza, für Karasch-Severin), *Ignaz Bernhard Fischer* (Bakowa/Temeswar, 93), der erste (seit Juni 1990) und gegenwärtige Landesvorsitzende des Vereins, wurde als Sekretär vorgeschlagen und bestätigt. Weitere gewählte Vorstandsmitglieder waren *Veronica Costache* (geborene Weinrauch, eine der aktivsten im Arbeitskreis bis zum Tag ihres Todes am 22. Februar 1991), *Agnes Tarka-Koch* (später stellvertretende Vorsitzende, gestorben 2013 in Deutschland), *Margareta Tengler*, *Käthe Kühn*, *Elsa Marschall*, *Johann Eichler*, *Gustav Mansch* (alle Temeswar), *Edmund Ballon* (Detta), *Peter Trendler* (lebt 92-jährig in Billed), *Michael Taubert* (inzwischen verstorbener Lehrersohn aus Freidorf), *Vinzenz Leilich* (Arad), *Karl Weinschrott* (Ferdinandsberg) und *Hans Lukhaup* (Lippa).

Der Initiator und Eröffnungsredner *Walter FRIESENHAHN* hatte sich nicht zur Wahl gestellt, weil er auf gepackten Koffern saß und tatsächlich im Mai die Ausreise antreten konnte.



INTERETHNISCHES ZUSAMMENLEBEN (5)

von Hans GEHL

In den Siedlungsgebieten der Donauschwaben bildeten sich Besonderheiten in den Fachsprachen der Handwerker heraus. Diese Sprachformen wiesen neben fachsprachlichem Sonderwortschatz Elemente der Lokaldialekten und der bairisch-österr. Verkehrssprache in verschiedener Mischung auf. In den habsburgischen Ländern war eine österreichische Verkehrssprache mit bairischen Merkmalen verbreitet. Sie wirkte im 18. und 19. Jh. über die Verwaltung, aber auch über Schule, Handwerk und Handel. Beamte und Lehrer kamen zum großen Teil aus den österreichischen Ländern. Die Handwerker hatten engen Kontakt mit allen sozialen Schichten, vor allem auch mit der Stadtbevölkerung. Der wirtschaftlichen Verbindung zwischen Dorf und Stadt ist es zu verdanken, dass sich über die Verkehrssprache der Stadt ein bairisch-österr. Einfluss in den Dorfdialekten durchsetzte. In ländlichen Gebieten mit zahlreicher handwerklicher Bevölkerung verbreitete sich über die Handwerker und ihre Zünfte die bairisch-österr. Verkehrssprache auf den Dörfern. Auf ihrer "Walz" genannten Wanderschaft gelangten Handwerksburschen bis vor dem Ersten Weltkrieg in die österreichischen Länder und in den binnendeutschen Sprachraum, und noch im vorigen Jahrhundert wanderten Handwerker aus verschiedenen Teilen des Habsburgerreichs in die donauschwäbischen Siedlungsgebiete ein. In Orten, wo die Handwerker zahlreich vertreten waren, bildeten sie eine soziale Gruppe, die sich im Sprachverhalten von der bäuerlichen Bevölkerung unterschied und für Einflüsse aus der österreichischen Verkehrssprache empfänglich war. Kam noch die Lage in der Nähe einer Stadt hinzu, so konnte sich infolge der sozialen Sonderung eine eigene sprachliche Erscheinungsform bei den Handwerkern entwickeln. (Johann Wolf: Banater deutsche Mundartenkunde. Bukarest 1987, 138 f.)

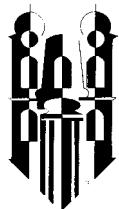
Handwerkervereine vertraten die Interessen der Gewerbetreibenden und waren auf die Abgrenzung der Handwerker von der bäuerlichen Bevölkerung der Dorfgemeinden bedacht. Es kam zur Bedeutungsopposition: "Herrische" und "Baurische", wobei sich die Handwerker der Verwaltung und den Intellektuellen des Dorfes sowie ihrer städtischen Kundschaft in Sprache, Kleidung und Verhalten anzupassen versuchten. Die "Professionisten" waren, etwa in Neupetsch bei Unterhaltungen und sogar beim Kirchweihfest von den Bauern getrennt (Die häärische Kärweih wår aach extra. Do sein vil Häärische von de Stadt komme.) und Eheschließungen zwischen beiden Gruppen wurden nicht gerne gesehen. Die Bauern hielten an der überlieferten Kleidung, an der Hausform des Streckhauses mit Wirtschaftsgebäuden und an der Dorfdialekt fest, während sich die Handwerker nach der Mode richteten und ihre berufsspezifische Sprache entwickelten. Dazu hat sich - vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg - durch viele

Studierende in städtischen Schulen und durch den wachsenden Einfluss der Massenmedien auf die dörfliche Bevölkerung anstelle des Dorfdialektes und der Handwerkersprache eine an der Standardsprache orientierte Umgangssprache herausgebildet. Herta Stein: Dialekt und Umgangssprache in Neupetsch. Diplomarbeit Temeswar 1978.

Kunigunde Potye stellte in ihrer Diplomarbeit über die Gemeinde Warjasch fest, dass der Handwerkerwortschatz sowohl beständig als auch erneuerungsfähig ist. Termini wie: Klowe (Klaue), 'gespaltener Stock', Kluppn 'Zange', Schrotmaßel (nach mhd. schrot 'geschnittenes Stück' bewahren mittelhochdeutsches Wortgut. Der österreichische Einfluss in der Handwerkersprache ist - nach meinen Feststellungen - höher als im allgemeinen Wortschatz, wobei österreichische (und süddeutsche) Wörter etwa 7% des untersuchten Korpus (66 von 950 Wörtern) ausmachen. Solche Bezeichnungen der Handwerkersprache wie: ausbärtle, Fatschn, Gleichn, Phandl, rundle, Scheibn, Sauln, Spreitzn, Stutzn, Wulsn sind den Nichthandwerkern nur teilweise bekannt. Es gibt auch Doppelformen.

Andernfalls kommt es vor, dass die Handwerkersprache die dialektale westmitteldeutsche Form statt der allgemeingebräuchlichen umgangssprachlichen Entsprechung verwendet, z. B. fuschtre statt phusche 'pfuschen'. Alte Wortformen werden manchmal nur in Redewendungen bewahrt: Mudl in aus der Mudl gfall und das Adjektiv ungemuellt, während dieselbe Verwendung wie in der Standardsprache erfährt. Andererseits können beide Formen auch dasselbe bezeichnen wie: Lenier und Lineal, hilzn und holzn 'hölzern'.

Verschiedene Sachbereiche können Synonyme für die verwendeten Werkzeuge verwenden. So heißt der Schleifstein beim Klempner Streicher und beim Tischler Rutschter und Abzugsteen, wobei auch ugs. Schleifsteen bekannt ist. Ein Holzhammer heißt für den Klempner Schlegl und für den Tischler Knipfl. Durch die Anlehnung der Handwerkersprache an die dialektale Tradition weicht das Genus einiger Subst. vom standard-sprachlichen Gebrauch ab, etwa: der Dach, jedoch das Firnis, die Howwl, Lot, Schnirgl 'der Schnörkel' usw. Festzustellen war auch, dass einige Handwerke nicht mehr ausgeübt werden und ihr Fachwortschatz schwindet, während sich andere Handwerke in Richtung Mechanisierung und Diversifizierung entwickeln, was sich in der Erweiterung des verwendeten Wortschatzes niederschlägt. (Kunigunde Potye: Untersuchung des Handwerkerwortschatzes in der Banater Gemeinde Warjasch. Diplomarbeit, Univ. Temeswar 1971, 76)



5. MATERIELLES

Diese Folge ist materiellen Artikeln im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich sowie im sozialen Leben gewidmet. Dabei ist immer zu beachten, dass sich die Arbeit in den Lebensformen einer Bevölkerung und in den Auswirkungen des Zusammenlebens mit unterschiedlichen Ethnien und Konfessionen widerspiegelt. Daher besteht ein Teil des Wortschatzes der Banater Deutschen aus so genannten "Wanderwörtern", die sich in gleicher oder ähnlicher Form in einer Vielzahl von benachbarten und auch entfernten Sprachen wiederfinden. Darauf verweist der Absatz Etymologie in jedem Wort. Darin kommen die vielfältigen nachbarlichen und landespolitischen Beziehungen zum Ausdruck.

Fiaker - ein Gefährt für Vornehme

Wortbedeutung: von einem Pferd (seltener von zwei Pferden) gezogene Kutsche

Wortbelege: fiakər, auch Pl. [verbreitet, in allen Dorf- und Stadtdialekten]; fia:kə [in manchen Ortsdialekten]

Satzbelege: Eispenner gfahre hod me mid em Fiaker. [Tomaschanzi] Bam Fiake sitzt der Kutsche[r] hoch un där Mitfahrer sitzt tief. [Glogowatz] Ihre Brüde sinn mim Fiake zu de Hochzeit ankomme. [Werschetz]

Etymologie: Von bairisch-österr. Fiaker 'zweispännige Mietskutsche'. (Österr.Wb. 215) Das Subst. kommt von französisch. fiacre, stammt aus Paris und röhrt von einem Haus zum heiligen Fiacrus, dem Schutzpatron der französischen Gärtner, her. Vor dem "Hôtel Saint Fiacre" hatten um 1650 die Lohnkutscher eines Nikolas Sauvages ihren Stand, die in Paris als "Wagen des Heiligen Fiacrus" oder einfach als fiacres bezeichnet wurden. (Mauriz Schuster: Alt Wienerisch. 1985, 52 f.). Vgl. auch rum. fiacra.

Verweise; Fiakerfahrer, Wagen

Fiakerfahrer

Wortbedeutung: Fahrer einer Kutsche

Wortbelege: fiakəfə:rrər, auch Pl. [verbreitet, in bairischen und rheinfränkischen Dorf- und Stadtdialekten]

Satzbelege: De Ordinanz (Ordonnanz) war e Fiakerfahrer fer die Gemeinde. [Brestowatz]

Volkskundliches: Die wenigen Kutschen in Landgemeinden waren den Amtspersonen wie Bürgermeister, Direktor einer Staatsfarm oder Arzt (Krankenbesuche) vorbehalten.

Kalesche

Wortbedeutung: leichte vierrädrige Kutsche

Wortbelege: khales, -ə [in hessischen Ortsdialekten, Schwäbische Türkei]; khules [in rheinfränk. Ortsdialekten]; khulej [Bereg]

Satzbelege: Die Reichen, die hadde so e Kaless, un die

Breitföhre un die zwaa Breitmensche, senn ins Durf gfoahn eilode. [Lantschukl] Der hat zwaa Rappe in die Kuless eigspannt. [Filiopwa]

Etymologie: Das Wort ist bairisch-österreichisch. Das seit dem 17. Jh. belegte Kalesche kommt aus tschechisch kolesa, koleska, polnisch kolaska, 'Räderfahrzeug', weiter aus polnisch, kolo 'Rad'. (Fr. Kluge: Etym.Wb. 1999, 419).

Verbreitung: Während Kutsche am weitesten verbreitet ist und Chaise vor allem in Fulda, Marburg und Württemberg vorkommt, erscheint Kalesse um Linz, in Niederösterreich, Siebenbürgen, dialektal in Elsass und Lothringen. (Paul Kretschmer: Wortgeographie Umgangssprache. Göttingen 1969, 312)

Wörterbuchbelege: Österr.Wb, 265: † 'eine leichte Kutsche'; Wildmann/Sonnleitner/Weber: Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948, München 1998, 165; Konrad Gerescher: Wb.Nordbatschka 1999, 76: Kalesch, Kulesch 'Kutsche mit Ziehharmonika-Verdeck'.

Radnakutsche

Wortbedeutung: mit einer Zeltplane abgedeckter, vierrädriger Bauernwagen

Wortbelege: radnakutſ, -ə [Bentschek, Bruckenau, Charlottenburg, Fibisch, Jahrmarkt]

Satzbelege: Des sauwre Fruchttuch hot mer aach uff die Radnakutsch gspannt, wann die Leit bei uns am erste Septembersunntag uff Radna gfahr sein. [Bruckenau]

Etymologie: Das Grundwort des Kompositums,, Kutsche, kommt aus ungar. kocsi [nicht *kotsi!] 'Wagen aus dem ungarischen Ort Kocs, bei Raab', wo angeblich solche Wagen (ursprünglich mit einem Sesselgeflecht) hergestellt wurden. (Friedrich Kluge: Etym.Wb. 1999, 496). Im Ungarischen sind kocsi 'Kutsche' und kocsis 'Kutscher' seit 1493 belegt. (Ung.Etym.Wb. Bd. 2, 514)

Volkskundliches: Mit einer Zeltplane aus Hanfgarn abgedeckte Bauernwagen dienten zur Beförderung der Landbewohner in Nachbarorte, in die nächste Stadt oder zum Wallfahrtsort, im Banat nach Maria Radna. So konnten auch bei schlechter (bzw. fehlender) Verkehrsanbindung wirtschaftliche, persönliche und religiöse Probleme gelöst werden.

- Dass die Kutsche im donauschwäbischen Sprachbereich eigentlich ein Erntewagen war, zeigt ein Beleg aus [Hartau]: Mir saae Kutsch. Die Kutsche ware groß, fir zammföhre, wånn der Wååz (Weizen) abgemeht war awwer (oder) Gärscht"

Scharett

Wortbedeutung: leichter zweirädriger Wagen, Kutsche

Wortbelege: ſareta, auch Pl. [selten, in rheinfränk. und südfränk. Dialekten]

Satzbelege: Also des sein die Sandleife (Sandläufer)



gwest, mir henn aa Scharettas gschach. [Glogowatz]
Etymologie: Aus rumänisch şaretă 'leichter (zweirädriger) Wagen, Kutsche, dieses aus französ. charette 'zweirädriger Karren'.

Scharja

Wortbedeutung: Bauernwagen
Wortbelege: Jarja, auch Pl. (selten) [Großsanktp.. Gottlob, Marienfeld, Triebswetter, Wieseschedia]
Satzbelege: Mei Großvatter sei Generazion, die hann die franzesisch Werter noch all gebraucht wie: Är is mim Scharja ibr'em Rigola (Erdvertiefung, Graben) gfahr. [Triebswetter]
Etymologie: Entlehnung aus französ. charette 'leichter, zweirädriger Karren', Bedeutungsübertragung auf 'üblicher Bauernwagen'.

Totenwagen

Wortbedeutung: geschlossener, verzierter Wagen zur Transport der Toten in den Friedhof
Wortbelege to:tnva:gn, -ve:gn [in bairischen Stadtdialekten]; to:nvā:ng, -vä:ng [in bairischen Dialekten, Ungarisches Mittelgebirge]; to:tava:ge, -ve:ge [in rheinfränk. Dorfdialekten]; to:dəva:ge, -ve:gə [südfränkisch];
Satzbelege: In (den) Totn hamm se min Totnwogn nausgfihet in Friedhof, un dann tragn ihn die Necksti (Nächsten) [Wetschesch] Wenn einer angesehn war, hat er auße diesn Totnwagn auch noch e geschnitztn Kranzwagn ghadt. [Werschetz]



Totenwagen aus der Temeswarer Fabrikstadt, zur Familie UJVARY gehörend, deren Verwandschaft ein Bestattungsunternehmen hatten.

Fotoarchiv: Ernst ALEXANDER

Schatrawagen

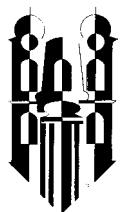
Wortbedeutung: mit einer Zeltplane abgedeckter Bauernwagen
Wortbelege: t̄atrvā:n, -vē:n [verbreitet, in rhein-fränkischen Dorfdialekten]
Satzbelege: Die Biddewalache (Büttenwalachen) senn mit der Tschatrween rumgfahr. [Großsanktnikolaus]

Schatra

Wortbedeutung: Marktzelt, Bude
Wortbelege: t̄atra, -s [in bairischen Dorf- und Stadtdialekten]; t̄atr, -ə [verbreitet, in rheinfränk. Dorfdialekte]; t̄atré, auch Pl. [in südfränkischen Dialekten]
Satzbelege: In de Tschatras hat's zu essn und zu trinkn gebn. [Reschitz]

Etymologie: Es ist ein altes Wanderwort, übernommen aus rumänisch şatră mit Wandel des anlautenden [ş] zu [t̄], wohl unter dem Einfluss des Artikels d(ie).
- Rumänisch. şatră hat die Bedeutungen: 1. 'Zigeunerzelt', 1.1 'Zigeunerlager'; 2. (veraltet, regional), 2.1 'Lagerzelt', 2.1 'Feldlager', 3. (regional) 'Wagendach', 4. (volkstümlich) 4.1 'Marktzelt', 4.2 Marktbude, 5. (volkstümlich) 'Schuppen', 6. (pejorativ) 'baufällige, schmutzige Wohnung', 7. (regional) Bauernveranda. Davon wurden die Bedeutungen 3 und 4.1 in donauschwäbische Dialekte übernommen.

- Im DEX (Rum.Wb.) wird die Herkunft auf bulgarisch und serbokroatisch čatra und ung. sátor" zurückgeführt. Allerdings treten serbokroat. gleich zwei Wortformen mit verschiedenen Bedeutungen auf: čator" 'Zelt' (mit den Ableitung čatorište 'Zeltlager', čatorovac 'Betrüger, kleiner Dieb, Landstreicher, ja sogar čatrovacki jezik 'Gauversprache' und čatorovati 'zelten' sowie čatra 'Marktbude, Zelt-, Bretterbude'. - Vgl. dazu türkisch çadir 'Zelt', teilweise in Ostanatolien und speziell im Iran (Karl Steuerwald: Türkisch-deutsches Wb. Wiesbaden 1988, 208).
- Im Ungarischen ist das Wort seit 1150 als sátor belegt und entwickelte folgende Bedeutungen:
1. 'Zelt', 2. 'Laubhütte', 3. 'Decke, Kuppel', 4. (seit 1961) 'Führerstand auf der Lokomotive'. Es wird auf alttürkische Herkunft verwiesen: čatır>čadir, tatarisch, baschkirisch, karakalpakisch šatır, das vermutlich auf türkisch čat 'zusammenfügen' zurückgeht.
- Das weit verbreitete Wanderwort ist in verschiedenen indogermanischen, kaukasischen u. a. Sprachen anzutreffen; es kommt auch im Mongolischen vor. Vgl. persisch čādir, čādur, arabisch šādir, mongolisch čadur, russisch šatér", ossetisch catyr usw. 'Zelt'. Die letzte Quelle ist ungeklärt, wobei eine Herkunft aus dem Persischen oder Sanskrit vermutlich auszuschließen ist. Die Nachbarsprachen des Ungarischen haben entsprechende Bezeichnungen: bulgarisch šatér, serbokroat. šátor, slowenisch šátor", slowakisch šiator, mit ähnlicher Bedeutung wie ungarisch sátor.



- Es ist möglich, dass polnisch szatr, ukrainisch šáter und russisch šatér nicht türkischer, sondern ungarischer Herkunft sind. Das ungar. Wort geht auf türkisch čatır, *čatur oder auf ein entsprechendes tschuwaschisches Wort wie: *šatır, *šatur zurück. Die ursprüngliche Bedeutung geht sicher auf nomadische, kriegerisch bedingte, Zeltlager zurück. [Ung. Etym.Wb. Bd. 3, Budapest 1976, 500 f.)
Wörterbuchbelege: Lothar Blickling: Wb.Großsanktnikolaus 2002, 284: Tschatr 1. 'Marktzelt, Bude', 2. 'kleines, ärmliches Haus'.

Ulacker - kein "Schnappmesser"

Wortbedeutung: einfaches Küchenmesser mit Holzgriff; klappbares Taschenmesser ohne Einrastfeder
Wortbelege: m, (veraltet) ulakér, auch Pl. [in rhein-fränk. Dialekten des Banats]; ulakr [in rheinfränk. Dialekten der Batschka]

Satzbeleg: Oft hat mer e Pheifche, e Ulacker oder a Gucksiloch gschenkt kriet. [Großsanktnikolaus]
Etymologie: Angesichts der Belege in den pfälzischen und hessischen Dialektwörterbüchern der Herkunftsgebiete ist die versuchte Ableitung des Wortes von einem Ort Újlak (Neudorf) in Ungarn ein unannehmbarer volksetymologischer Deutungsversuch. Die weitere Herkunft bleibt unklar.

Volkskundliches: Der Ulaker wurde auch Krotten-schlachter oder Krottegikser genannt, wohl weil man damit früher die Froschschenkel abgeschnitten hat. - Redewendung: Schnappt zamm wie e Ulakr (wie ein roh gearbeitetes Taschenmesser ohne Feder). (Johann Wolf: Banater Mundartenkunde 1987, 317) Nikolaus Tullius (Alexanderhausen/Ottawa) erinnert sich: "Als Kinder bekamen wir kleine Taschenmesser, die von den Älteren manchmal Ulakr genannt wurden. Ich glaube, es gab auch nicht zuklappbare Taschenmesser, die man daher nicht Schnappmesser nennen konnte. Dann gab es richtige „Schnappmesser“, damit konnte man schon Schaden anrichten Ein Sprichwort sagt: Wer mit 'me Ulakr gebor is, kummt sei Lewe lang net zu 'me Schnappmesser."

Wörterbuchbelege: Pfälz.Wb. Bd. VI 872 f.: Ulag-ger, seltener Hullagert: 1.a 'einfaches, kleines Messer mit Holzgriff, auch klappbar ohne Einrastfeder, b. 'Rebmesser', 2.a 'ausgelassener, zu Streichen aufgelegter Junge', b. 'Schimpfwort', c. 'schlechtes Pferd'; Ulacke Hess.Nass.Volkswb. Bd. IV 215;
Lothar Blickling Dialektwörterbuch GStN, 2002, 297.
Ulakr: 'Klappmesser billigster Ausführung', Ulakersch 'ein Spitzname der Familie Hermann'.
Verweise: Geschenk, Messer.

Paradezimmer - ein Zeichen des Wohlstandes

Wortbedeutung: zur Repräsentation und zu festlichen

Anlässen verwendete, sonst unbewohnte Vorzeigestube an der Gassenfront. Die Bauern zeigten ihren Wohlstand durch ein großes Haus und wohl bestellte Äcker Worthbelege: n, para:detsimə, auch Pl. [in bairische Dorf- und Stadtdialekten]; paraditsimə, auch Pl. [in rheinfränk. Dialekten]

Satzbelege: Die reichi Leit hamm e Paradizimmer ghat, wu der geputzti Christbāäm gstann hot. [Marienfeld] Jede hat e Paradezimme ghat, mit schöne Möbl. Abe die hat me nue zu ganz besondre Anlesse gsehn, vielleicht wenn e Velobung war. [Werschetz]

Mit der Entwicklung der donauschwäbischen Bauernhauses (vgl. unter Triangelhaus) wurde hinter Küche und Kammer noch ein weiterer Wohnraum angebaut, später kam noch ein Raum an der Straßenseite dazu, der das Streckhaus zum Zweikanthof gestaltete. Durch ein kleines Haus auf der gegenüberliegenden Hofseite entstand der Dreikanthof. Mit dem Rückgang der Kinderzahl im 20. Jahrhundert wurde nicht mehr der gesamte Wohnraum benötigt. An der Stirnseite des Hauses standen nun in einem unbewohnten Zimmer die guten Möbel, auf den aufgestapelten Bettdecken lag die bestickte Bettwäsche und waren die gestärkten und gefältelten Röcke der Festtagstracht ausgebreitet. Diese gute Stube bzw. das Paradezimmer wurde nur Gästen vorgeführt, auswärtige Verwandte durften darin ausnahmsweise schlafen.

- Natürlich fanden darin auch Haushochzeiten statt und man durfte dann hineingehen, wenn man "mit der Nase in die Höhe schaute", bzw. gestorben war und aufgebahrt wurde. Allerdings fanden donauschwäbische Hochzeiten mit 200 und mehr Gästen seit den 1930er-Jahren aus Platzgründen im Dorfwirtshaus (nach 1945 im Kulturhaus) statt, und in den letzten Jahrzehnten wurden in vielen Dörfern Friedhofskapellen erbaut, in denen man die Verstorbenen aufbahrte.

- Die Funktionslosigkeit des Paradezimmers schlug sogar in ihr Gegenteil um. Als die Banater Schwaben nach dem Zweiten Weltkrieg ausgewiesen werden sollten, vollständig enteignet wurden, rechtlos waren, und zahlreiche rumänische Neusiedler (aus den Westkarpaten oder aus der Moldau) in die vormals schwäbischen Gemeinden kamen, wurden sie in die leerstehende Vorderstuben und die Küche einquartiert und die früheren Eigentümer mussten sich mit den hinteren Räumen (ggf. auch mit dem "Kleinhaus" begnügen. Erst als die enteigneten Häuser (ohne landwirtschaftliche Betriebe) 1956 in Rumänien zurückstattet wurden (da hier keine Vertreibung der Deutschen wie in Ungarn stattfand), die rumänischen Neusiedler am Dorfrand Bauplätze erhielten und sich eigene Wohnhäuser errichteten, entspannte sich die prekäre Wohnlage.

Wörterbuchverweis: Lothar Sterbling: Wb. Großsanktnikolaus 2002, 170



Paradebett, -stube, -wagen, Zimmer

Paradestube

f, paradi:tup, -tupe [Fakert, Glogowatz, Wilagosch]; para:di:tup, -tuve [in rheinfränk. Dialekten]; para:de:tuvə, auch Pl. [Galscha, Sanktanna]

Satzbelege: In jeder mittlerer bis große Hauswirtschaft war zur Gassefront e Paradistuwə. [Bereg] Die Tode sinn in der Paradistub newer dene Kapärdecke ufgebahrt war. [Gaidobra] Die Bäsl Mari is grad aus ihrer Paradistub rauskumme. [Bogarosch] Em Nochmittag senn d'große Buwe zu de Maadle un henn sie gschitt (Osterspritzen), wenn's grad in de Paradestuwwe gwest is. [Sanktanna]

Gerescher: Wb. Nordbatschka 1999, 134: Paradistuwə 'Vorder- oder Vorzeigestube'.

Körperdecke, Paradebett, -pferd, -zimmer

Paradebett

Wortbedeutung: Bett in der guten Stube, auf dem Zierpolster und gestärkte Röcke ausgelegt wurden

Wortbelege: n, para:dipet, -e [in rheinfränk. und südfränk. Dialekten]; para:dipet, -er [in Banater rheinfränk. Dialekten]; para:depet,

-petr [in Batschkaer pfälzischen Dialekten]

Satzbeleg: Wu im Haus villeicht zwei Tanzmedle wore, hann uff de Paradibetter die Reck far die Kirweih gelee. [Orzidorf]

Körperdecke, Paradebett, -zimmer

Paradewagen

Wortbedeutung: schönere Ausführung des Bauernwagens, für sonntägliche Ausflüge

Wortbelege: m, para:deva:gn, -ve:gn [in bairischen Dorf- und Stadtdialekten]; para:diva:, -vegə [in südfränk. Dialekten]; paradiva:n, -ve:n [in rhein-fränk. Dialekten]

Satzbelege: Im Heischuppn sinn die Wegn drin gstandn. Mir hamm en Paradewagn ghapt, mit dem is me am Sonntag spaziən gfahrn. [Werschetz]

Paradepferd, Wagen

Paradepferd aufgeputztes Pferd, mit dem man an Festtagen ausfuhrn, para:dipfā:rt, auch Pl. [selten, in bairischen Dialekten]; para:dipfā:ed, -e [in bairischen Dorf- und Stadtdialekten]; paradiphe:rt, auch Pl. [in rheinfränk. Dialekten]; para:diphā:rt [verbreitet, in rheinfränk. Dialekten]; para:diphā:r [in rheinfränk. Dialekten]; para:diffā:rt auch Pl. [Oberwischau]

Satzbeleg: Mit de Paradiphähr un der Kuless sinn mer uff de große Mark oder ins Nochberschdorf gfahr. [Großsanktnikolaus]

Volkskundliches: Wenngleich ein guter Bauer alle Pferde täglich mit Striegel und Bürste säuberte, waren die Zug- und Reitpferde für Festtage besonders schön

herausgeputzt und wurden in das verzierte Paradege- schirr eingespannt

Verweise: Kalesche, Paradewagen, Pferd

Triangelhaus, eine komplexe Hausform

Wortbedeutung: Wohnhaus mit rechteckigen Außenseiten und Wohnräumen an der Gassenfront

Wortbelege: n, trianglhaus, haize [in rheinfränk. und südfränk. Dialekten]

Satzbelege: Åso e Icks is am Eckhaus, øm Trianglhaus de inneri Eck. [Glogowatz] Er hat ȝDachrinne gemacht un dann die Ickse, wenn's e Trianglhaus war, is des so e Blech in die Icks reinkomm, wo's zammkomm is. [Dreispitz]

Etymologie: Das Bestimmungswort des Kompositums, Triangel, kommt von > lateinisch triangulum 'Dreieck'.

Volkskundliches: Das schwäbische Bauernhaus entwickelte seit dem 18. Jahrhundert die folgenden Typen:

1. Kurzfristige Notunterkünfte (Schilfhütten und Wohngruben, anfangs auch ähnlich während der Bärägan-Deportation)

2. Zweiraumhaus (aus Lehm) Stube und Wohnküche; als "fränkischer Streckhof" zur Straßenfront gelegen

3. Dreiraumhaus, mit straßenseitiger Stube, Küche und Kammer

4. Langhaus: Stube (Rauch- bzw. Wohnküche), Kammer, Küche, Speisekammer Stall

5. Quer- oder Zwerchhaus: Dreiraumhaus zur Straße oder Vorstadtypus (Amtshaus oder Schule)

6. Zweiseithof: Längshaus; gegenüber Kleinhaus mit Sommerküche, Schuppen und "Hambar"

7. Hakenhaus: 7.1 Langhaus mit quergestellter Sommerküche, Schüttboden und Durchfahrt

7.2 Winkel- oder Triangelhaus, mit angebauten Wohnräumen an der Gassenfront

8. Dreiseithof: 8.1 Hakenhaus, Straßenseite offen, mit Kleinhaus dazu

8.2 Straßenseite geschlossen, mit "trockener Einfahrt", doch offen gegen den Wirtschaftshof

9. Vierseithof, alle vier Seiten des Wohnhofes von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden geschlossen

10. Neubauten (seit der 1980er Jahre) entsprechen städtischen, villenartigen Vorbildern

(Nach Erich Lammert: Banater deutsche Lebensformen. Erding 2012, S.35f.)

trockene Einfahrt

Wortbedeutung: (Maurer): breiter, gedeckter Zugang zu einem Gebäude

Wortbelege: f, trokēne ainfa:rt, -e [Gaidobra u.a.]; trukni infu:r, nur Sg. [in rheinfränkischen Dialekten]

Satzbelege: Un jetz henn sie die Schablone ausgewählt ghat fir ihre Zimmre oddr de Gang oddr die Einfahre, wie sie bei uns wäre. Då wäre dich die Heise so zugebaut vorne, mit trockene Einfahrt und so. [Gaidobra] In de Gradgass ware no schun vill zwerche Heiser un



schen vill mit truckni Infuhr, wo des Tor iwwerdacht war.
[Bruckenau]

Volkskundliches: Die aus Adj. und Subst. gebildete Wortfügung betont die Überdachung der Einfahrt, wo durch sie trocken bleibt.

Verweise: Einfahrt, Toreinfahrt; trocken.

trocknen, in jedem Baugewerbe

Wortbedeutung: 1. (Fassb., Mau, Schlo, Stei, Ti, Wa): seine Feuchtigkeit verlieren, trocken werden 2. (Korbf., Mal, Mau, Tischl, Töpfer): Feuchtigkeit entziehen, trocken machen

Wortbelege: (Verb: schw., intrans., trans.): troknə, ketroknət [Bohl, Kockers, Gakowa]; troknə, ketroknət [Gaidobra]; troklə, ketroklt [selten, Dorfdialekte]; triklə, ketriktl [selten, in rheinfränk. Dorfdialekten], triklə, triktl [Sanktanna]; trekłə, ktreklt [Sier]; trukłə, ktruklt [Brukenau, Darowa, Schöndorf]

Satzbelege zu 1: Do homm se's ghackt, des Holz, aufg-schnitte, aufgspalte), no hot des tricke mise iwwers Jahr, bis gut trucke wår. [Boldigaß II] Noh muss des Holz ärscht gelägert wänn, muss Luft kriege, dass des sich austobt (arbeitet) un dass des tricklt. [Ohfall]. Dann sinn die Kotsteine getrocknet worre un dann sinn sie gstanplt worre. [Gakowa] Un noh sinn die Dreckzigg'l aufgestellt worre uff die Kant, daß sie besse tricklen. [Glog Un des Schilfrohr muss mer in de Schatte truckle, un mit dem hat mer da runderum, am Bode[n], des Fass veliescht. [Darowa]

Satzbelege zu 2: Un dann tu ich dä Topf 'naus in die Sonne un trockl ich ihn. [Altglashütten] Fer die Kotstaan is ²Bachdreck, schwarze, mit Sprau gemischt, in Forme gepresst un getrucklt gewwe (worden) [Bruckenau] Die Schablone sinn gstriche worde, getrocknt, und dann hat mer sie alle sortiert. [Gaidobra] Noh hot me die Weide zärscht (zuerst) misse truckle. Un dann hat me se gschält un misse austrickle, dass me se lagre hot ken-ne, ne. [Schöndorf] Un dann is des tricklt worre in em e Ofe drin. [Sanktanna]

Sprachliche Anmerkung: Die Verbformen truckeln, trikkeln kommen aus mhd. trucken, trücken und werden durch das Iterativsuffix -le erweitert. (Friedrich Krauß: Wörterbuch der Nordsiebenbürgischen Handwerkersprachen. Siegburg 1956, 981)

Verweise: (zu 1) an-, aus-, ein-, zusammentrecknen; getrocknet, trocken.

Der Begriff erscheint im Wortschatz der Fassbin-der, Maurer, Schlosser, Steinmetze, Tischler, Wagner. Töpfer, Korbflechter, Zimmermaler. (Vgl. Hans Gehl: Wörterbuch der donauschwäbischen Baugewerbe. Stuttgart 2000, Spalte 876 f.)

Schaub

Wortbedeutung: Strohbund, Garbe, Bund

f (n), veraltet, ſaup, ſaube [Jood]; ſa:p, auch Pl. [in rheinfränk. Dorfdialekten]; n. ſa:p [in bairischen Dialekten, Ofner Bergland] Satzbelege: Un vun dem Stroh hom-me noch Schaub gmacht. [Jood II] Die Schab is so groß, was ich in die Hend holle kann. A gute Arem voll is die Schab un is zweimal gebunn ginn. [Ostern]

Etymologie: Vgl. Schaub bei "Maßangabe", oberdeutsch 'Garbe, Strohbund', von ahd. scoub, mhd. schoub 'Garbe, Gebund, Strohbund', also 'Zusammengeschobenes', zu schieben. (Wahrig Wb. 3071)]

Volkskundliches: Alte Sprecher erinnern sich an die Redewendung auf de Schaub liege für 'aufgebahrt sein', da die Verstorbenen bis zur Beerdigung im Haus auf ein Strohbett gelagert wurden.

Wörterbuchbelege: Pfälz. Wb. Bd. V 893-805: 1.a 'Gebund, Garbe', b. 'glattes, langes Stroh', gewöhnlich Roggenstroh' (für die Dacheindeckung, für die Fertigung von Seilen, zum Binden der Getreidegarben und Anbinden der Reben, als Unterlage in Betten [Strohsack Jusw); in heutigen und in zahlreichen historischen Belegen ist auch 'Gebund' Begriffsbestandteil. Mhd. schoup, schoub 'Gebund, Bündel'; Südhess.Wb. Bd. V 210; Rhein.Wb. Bed. VII 952-955; Schwäb.Wb. Bd. V 717 f. (S. Schaubstroh)

Schaubstroh

Wortbedeutung: gebündeltes Kornstroh

Wortbelege: n, ſaupſtro:, nur Sg. [Jood, Sier]; ſa:pſtro: [Seik, Wiesenheid]

Satzbelege: Am Wochenmark hod em kenne vukaufe des Schaubstroh. [Jood] Hinnr em haus war Konstroh, so Schabstroh far Saal (Seile) mache. [Wiesenheid] Verweise: Schaub, Stroh

Scheibe

Wortbedeutung: runde Holzplatte

Wortbelege: f, ſaibə, auch Pl. [in bairischen. und schwäb. Dialekten]; ſaip, ſaibə [Bogarosch]; ſaivə, auch Pl. [Ohfall]; ſaip, ſaivə [in rheinfränk. Dialekten]; ſaibn, auch Pl. [in bairischen Dialekten]

Satzbeleg: De Buebe hann so lange Stang ghet un so runde Scheibe draa. Un de hann se dea Scheib is Fuir (Feuer), un hann se de Scheib gschlage. [Scheindorf]

Volkskundliches: Am Funkensonntag (erster Sonntag in der Fastenzeit) wurden (wie in schwäbisch-alemannischen Gebieten in Mitteleuropa) in den sathmarschwäbischen Ortschaften glühende Holzscheiben von einem Abhang ins Tal geschleudert und dabei ein Spruch mit einer Widmung (für die Geliebte bzw. für die Dorfbrigade) gerufen. Es ist die Überlieferung alter Frühlingsfeuer.

Feuer (1); schlagen



KULTURHAUPTSTADT

oder: Späte Ehrung für Banater Schwaben/Deutsche

von Franz MARSCHANG

Nun steht sie vor der Tür: die Aufwertung Temeswars zur Kulturhauptstadt Europas. Es war voraus zu sehen, dass die Rumänen diese Ehrung für sich in Anspruch nehmen würden, liegt die Stadt doch auf ihrem Staatsgebiet. Doch worauf sollte die Ehrung für Rumänien beruhen?

Geschichtsmärchen-Erfinder

Seit ein geeinter unabhängiger rumänischer Staat existiert (1878) haben sich die Rumänen als Erfinder von Geschichtsmärchen betätigt. Schon die Darstellung ihrer Volkswerdung, einmalig in der Menschheitsgeschichte, hat etwas Märchenhaftes an sich.

Das rumänische Volk, durch die Verschmelzung von Römern und Dakern in einem Jahrhunderte währenden Prozess herausgebildet, und zwar südlich oder nördlich der Donau, das ist bis heute eine Streitfrage. Der Historiker Gheorghe Brătianu (1878-1953) bezeichnet diese Volkswerdung in seiner Veröffentlichung von 1940 als ein Rätsel und ein Wunder der Geschichte (enigmă și miracol istoric). Gerne wird argumentiert, dass eine durchgehende Kontinuität im Banat anzunehmen sei.

Nun, nachweisen lässt sich, dass vor 2000 Jahren das römische Imperium vom Süden her bis an die Donau reichte, dass im heutigen Nordostbanat und Südwest-Siebenbürgen die Daker lebten, ein Stamm aus dem großen Balkanvolk der Thraker.

Die Daker zogen in Räubertrupps immer wieder durch das heutige Banat, überquerten die Donau und fielen wiederholt plündernd, sengend und mordend ins Imperium ein.

Kaiser Trajan machte dem Spuk ein Ende. Beim heutigen Turnu Severin ließ er eine Brücke über die Donau schlagen (Reste der Ufer-Tragpfeiler sind heute noch zu sehen), überquerte darauf mit seinen Legionen den Strom und schlug in zwei Schlachten Decebal und seine Daker so gründlich aufs Haupt, dass sie aus der Geschichte verschwanden.

Rom ließ für zweihundert Jahre eine Doppellegion – etwa zehn- bis zwölftausend Legionäre – im heutigen Banat zurück. Sie sicherten den Weg nordwärts bis in die Westkarpaten, wo die Römer Gold und Silber abbauten, um es anschließend nach Rom zu schaffen.

Dem oben genannten Märchen gemäß soll es dann zwischen dakischen Kriegswitwen und weiblichen Kriegswaisen einerseits und römischen Legionären andererseits

zur Kopulation gekommen sein, aus der ein neues Volk hervorging – das der Walachen – ursprünglicher Name der Rumänen.

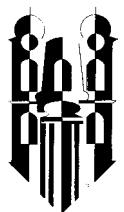
Das Märchen weist jedoch noch weitere Kuriositäten auf. Die Geschichte kennt in jener Zeit keine Walachen auf dem Gebiet der ehemaligen Daker, auch keine nachwachsenden. Sie tauchen erst tausend Jahre später aus dem fünfhundert Kilometer breiten sumpfigen Urwald an der Südseite des Karpatenbogens auf und schaffen hier ihre ersten staatsartigen Gebilde – voivodate und cnezate – nach dem Vorbild der Slawen, die in jener Zeit bereits seit hundert Jahren im heutigen Banat sesshaft waren. Von den Ungarn (Madjaren) wurden die Slawen allerdings nach Süden abgedrängt und haben als Urväter der heutigen südslawischen Völker, als da sind: Serben, Slowenen, Kroaten u.a., zu gelten.

Die Walachen waren ein südlich der Donau, auf dem Balkan, romanisiertes Volk. Als die Bulgaren aus dem asiatischen Weiten hier eintrafen besiegten sie in zwei Schlachten die Walachen. Diese teilten sich auf. Ein kleinerer Part zog südwärts und blieb im Balkangebirge hängen. Auch heute gibt es da noch Dörfer, deren Bewohner als Walachen gelten.

Der größere Teil der Besiegten wandte sich nach Norden, überquerte Donau und Donauebene und verschwand im Urwaldgürtel, der sich am äußeren Rande der Karpaten hinzog. Der Urwald – 400 bis 500 km breit – schützte sie vor den von Ost nach West wandernden Völkern, ernährte sie mit seinem Wild- und Fischreichtum über Jahrhunderte. Sie lebten als Schafzüchter am Fuße der Karpaten, zogen im Frühjahr zu den Almen hoch und stiegen zur Überwinterung die Gebirgshänge wieder hinab. Nach und nach zogen immer mehr zur Überwinterung die Nordhänge hinab, ließen sich außerhalb des Freigebietes der Siebenbürger Sachsen nieder und gelangten so bis in die Westkarpaten.

Südlich der Karpaten gerieten die Walachen bald ins Kreuzfeuer der nach Norden drängenden türkischen Heerscharen.

Ein erster Versuch, die walachischen Stämme zusammen zu fassen, unter einem Fürsten zu vereinen, fand unter MIHAI VITEAZUL (Michael dem Tapferen – 1558-1601) statt. Er durchquerte unter anderem die Siebenbürgische Hochebene und gelangte mit seinen Kämpfern bis in die Westkarpaten. Hier wird er kurz vor seinem Ende mit dem Ausspruch zitiert: „Poftele mele tind spre nord“ (meine Gelüste weisen nach Norden). Er wollte die Bukowina (das Buchenland) erobern. Vom



Banat kein Sterbenswörtchen. Da waren keine Walachen, die man in seine Pläne hätte einbinden können. Da die Ungarn bekanntlich vom Mittelalter her eine führende Rolle in diesem Raum spielten, ist der Kontinuitätsanspruch der Rumänen auch aus deren Sicht in Frage zu stellen.

Das Märchen vom Dasein des rumänischen Volkes im Banat erlebte in unserer Zeit den Versuch einer Fortsetzung, als ein witziger rumänischer Zeitgenosse der Öffentlichkeit kundtat, der große Organisator und Kolonialist des Banats, Prinz Eugens Reitergeneral, sei schlicht ein Franzose gewesen, also gleich den Rumänen romanischer Abstammung. Der Witzbold wusste anscheinend nicht oder war zu einfältig es zu wissen, dass Lothringen in damaliger Zeit kein französisches Gebiet war, sondern zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte.

Prunkstück/Juwel am Städtehimmel

Allzu viele Einzelheiten über die Geschichte Temeswars kann man sich hier sparen. Wer nach Informationen begierig ist, sollte *RICHARD WEBERs* posthum erschienenes Buch im Umfang von 600 Seiten, eine gewissenhaft zusammengetragene Dokumentation über diese Stadt zur Hand nehmen. Seit meiner Kindheit war er mir ein guter Freund. Für seine Wahrheitsliebe und Sorgfalt kann ich mich verbürgen. Er ruhe in Frieden!

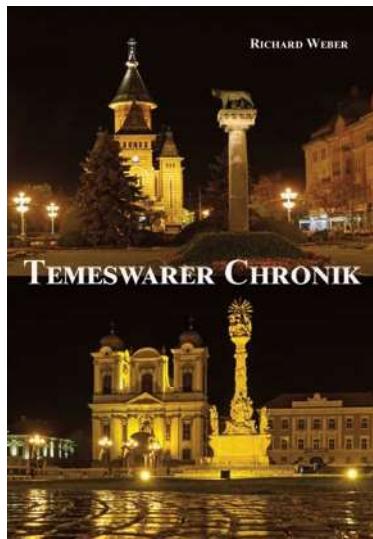
Die Doppelstadt – eine Schutzburg und daneben eine zivile Stadt – ist etwa 800 Jahre alt. Als sie entstand, gab es auf diesem Gebiet Slawen und Ungarn, doch keine Walachen. So viel an dieser Stelle zur frühen Geschichte der Stadt.

Hundertfünfzig Jahre kampierten hier die Türken. Das riesige tödliche Sumpfgebiet in diesem Landesteil reichte bis an die Festungsmauern und verlieh der Festung den Ruf der Uneinnehmbarkeit. Die Wiener kaiserliche Armee unter *PRINZ EUGEN* von Savoyen belagerte sie im 17.Jh. dennoch 42 Tage lang, schoss sie mit weitreichenden Kanonen zusammen und hingerte sie aus. Die Eingeschlossenen hissten die weiße Flagge und erhielten mit allen, die ihnen folgen wollten, freien Abzug.

PRINZ EUGEN hatte seinem Kaiser eine Doppelstadt erobert, die schwer beschädigt war, in der noch 645 Männer, Frauen und Kinder verblieben waren (35 Armenier, 144 Juden und 466 Raizen), unter ihnen kein einziger Handwerker.

Reisebeschreibungen der Zeit besagen: „Die Festung liegt so in den Sümpfen, dass sie einer im Wasser liegenden Schildkröte gleicht.“ Im Umland dehnte sich der größte und gefährlichste Sumpf Europas aus. Von Landwirtschaft keine Rede. Die Bevölkerung war spär-

lich, bestand aus Wanderhirten, die in Erdlöchern wohnten. Die Zählung der Rauchfänge ergab 21.089 Stück. Demnach schätzte man die Einwohnerzahl auf etwa 80.000 Menschen. Der zeitweise auch in Temeswar lebende Historiker *FRANZ GRISELINI* (1717-1787) beschrieb als kennzeichnend für die neu gewonnene Provinz das Gekräuze der Raben und das Geheul der Wölfe“



*Richard WEBERS
"Temeswarer
Chronik",
wiederspiegelt die
Entwicklung der
Stadt im Wandel
der Zeit.*

*Fotoarchiv:
Isolde WEBER*

1) *RICHARD WEBER. Temeswarer Chronik*
Bestellungen Karwendelstr. 32, 81369 München
Tel. 089/235573 – 0

PRINZ EUGEN gab dem Gebiet zwischen Marosch, Theiß, Donau und dem westlichen Ende der Südkarpaten den Namen BANAT und überredete das Kaiserhaus, es als Krondomäne anzunehmen. Zum Militärgouverneur über dieses Gebiet (30.000 km²) setzte er seinen aus Lothringen stammenden Reitergeneral, *GRAF FLORIMUND CLAUDIO MERCY* ein, einen Mann von Weitsicht und Tatkraft. Er wurde einer der größten Organisatoren der deutschen Geschichte.

Wer all dies im Zusammenhang erfasst, der weiß, hier gab es damals eine absolute Stunde Null.

Aufbau aus dem Nichts

Es setzte ein Entwicklungsweg ein, auf dem sich Stadt und Umland wechselseitig ergänzten, sich aneinander emporrankten.

Man begann mit dem Neuaufbau der Festung in Temeswar und nahm zugleich wichtige zivile Bauwerke in Angriff. Im Banater Bergland wurden ebenfalls früh die Weichen für eine industrielle Entwicklung gestellt. Dafür waren arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen nötig. Und also wurde zur Einwanderung aufgerufen. Im ganzen 18. Jahrhundert kamen nebst einer begrenzten Anzahl andersnationaler mehr als hunderttausend deutsche Ansiedler auf dieses Gebiet.

Um von vorneherein konfessionellen Konflikten vorzubeugen, hatte Prinz Eugen verfügt, in Temeswar nur deutsch-katholische Zuwanderer aufzunehmen. Bereits im Frühjahr 1717 trafen die ersten 50 Handwerkerfamilien ein.

Mit Lohnarbeitern aus Tirol und der Zips fing man desgleichen im Bergland an, den Bergbau voranzutreiben. Um 1730 gab es hier vier Bergbaureviere und eine Bergbauschule mit deutschsprachigem Unterricht. Die Banater Montanindustrie wurde nach und nach europaweit bekannt. Zunächst war Kupfer das Schlagwort.

Maria Theresia schenkte das Banat im 19 Jh. (genau 1867) zwar den Ungarn, doch die Montanindustrie blieb in österreichischer Hand und strebte neuen Höhepunkten zu. Sie wurde führend im Eisenbahnbau in Mittel- und Osteuropa sowie auf dem Balkan. Die Eisen- und Stahlerzeugung kam alsbald dazu. Vor Beginn des I. Weltkriegs lieferte Reschitzza 45.000 t Stahl, 40.000 t Walzgut und 5.000 t Gusswaren. Anina ergänzte mit 34.000 t Roheisen, 28.000 t Stahl, 11.000 t Walzgut und 8.000 t Gusswaren.

Für dergleichen Leistungen schufteten die Arbeitenden 12-16 Stunden am Tag und Gevatter Tod war ihnen ein gnadenloser Gesell. Doch sie hielten stand und erwarben sich den Ruf, die kleinen Krupp-Werke zu sein.

Zu ergänzen wäre: Selbst noch im ersten Jahrzehnt nach dem 2. Weltkrieg beschrieb ein Reschitzzaer seinen Landsmann wie folgt: „Sieben Sprachen spricht er, doch alle deitsch.“

In Temeswar selbst ging es im Laufe der Jahre mit dem Aufbau zielstrebig voran, sollte hier doch die Banater Hauptstadt entstehen. Die Festung wurde hochgemauert, prächtige Zivilbauten aus dem Boden gestampft. Die Anzahl der Werkstätten und Betriebe nahm laufend zu, so dass es für den Zustrom weiterer Einwanderer nicht an Arbeitsplätzen fehlte. Noch lag in der Anfangszeit allerdings die Fieberluft in den Gassen. Nicht wenige Einwohner litten an Malaria oder anderen Sumpfkrankheiten. Laut Aussage eines Reisenden lagen einmal von den 2.000 Wachsoldaten der Stadt an einem Tag 900 im Krankenhaus.

Überfüllte Friedhöfe mussten geschlossen werden und neue öffneten ihre Tore. Auch im Umland war das Sterben an der Tagesordnung. Bald hieß es in den Herkunftsländern: „Ungarn ist das Grab der Deutschen.“ Wer jedoch überleben wollte, arbeitete verbissen weiter.

Die Stadt erlebte trotz widriger Umstände ihre Gründerjahre. Im Nacheinander des Zeitablaufs haben führende österreichische, ungarische und deutsche Persönlichkeiten in der Stadtverwaltung verantwortungsbewusst die gesamtgesellschaftlichen Interessen der Be-

völkerung gefördert. Dabei wurden in Wirtschaft und Kultur Leistungen vollbracht, die der Stadt und Region zu hohem Ansehen verhalfen.

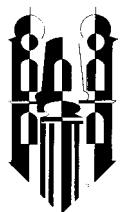
Dem Bedürfnis der Einwohner nach geistlich-seelsorgerischer Betreuung kam die Errichtung von repräsentativen Gotteshäusern entgegen, allen voran des katholischen Doms (1736-1754), geplant von Joseph Emmanuel Fischer von Erlach. Im Laufe des 18. und 19. Jhs. erhielt jede größere Glaubensgemeinschaft ihr religiöses Zentrum. Im 20 Jh. schließlich auch die rumänische Orthodoxie.

Um 1760 waren in Temeswar schon 55 Handwerksbetriebe angesiedelt. Die Industrieunternehmen der Stadt, vorrangig im Bereich Lebensmittel und Textilien, konnten sich im 19. Jh. bereits mit denen zentraleuropäischer Großstädte messen. Das erste Geldinstitut (die Temeswarer Sparkasse) öffnete 1846 seine Tore. 1869 nahm die Pferdebahn ihren Dienst auf. Sie hatte zuletzt 874.000 Passagiere im Jahr zu befördern. 1899 wurde sie von der elektrischen Straßenbahn abgelöst. Diese zählte bereits ein Jahr später, 2,4 Millionen Fahrgäste. 1884 wurde in Temeswar erstmals in Europa die elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt. Davor hatten mehr als 600 Gaslaternen die nächtliche Dunkelheit in der Stadt erhellten.

Und der Bereich des Schöngestigen, der Bildung? Nach und nach entstand eine Vielzahl kultureller Einrichtungen. Bereits 1806 gab es in der Stadt 450 Lehrkräfte, die für 12.000 Schüler zuständig waren. Einen besonderen Rang unter den repräsentativen Schulgebäuden erlangte die mit Banater schwäbischen Finanzmitteln errichtete BANATIA; die 1926 den Unterricht aufnahm und in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts mehr als 1.600 Schüler eine gediegene geistige Ausbildung erlangten. 1944 wurde diese einzigartige, mehrfach gegliederte Einrichtung mit verschiedenen Ausbildungsprofilen entschädigungslos enteignet. Seither werden dort Studenten medizinisch ausgebildet.

Die heutige Staatsoper ist ein Gebäude, das noch über Sumpfboden auf Piloten hochgezogen wurde, wie übrigens auch der katholische Dom. Es wäre noch weit mehr über städtebauliche Leistungen hinzu zu fügen, was freilich den vorgesehenen Rahmen des Beitrags sprengen würde. Außerdem kann man den Bericht nicht schließen, ohne das Umland Temeswars zu würdigen, das die Bevölkerung dieser Stadt mit Lebensmitteln versorgte und kaum glaubliche Warenmengen ins Ausland verfrachtete.

Auf völlig unerschlossenem Boden ist der Anfang jeder Besiedlung bekanntlich eine große Herausforderung. Im Banat konnte es nicht anders sein. Die 46 von Ankömmlingen des 1. Schwabenzugs errichteten Ort-



schaften gingen während des letzten Türkeneinfalls 1739 unter. Doch zur Zeit der legendären Regentin und Reformerin Maria Theresia (1717-1780) von Österreich erfolgte ein neuer Start.

Man verpflichtete den holländischen Wasserbauingenieur **MAX FREMAUT** und übertrug ihm die Leitung der Wasserarbeiten, d.h. die Trockenlegung der ausgedehnten Sümpfe. Er schaffte das. Zeitgenossen werteten es als die größte europäische Kulturtat seit Römerzeiten. Auf den Dörfern suchte man nach gesundem Trinkwasser, fand solches in großen Tiefen und zögerte nicht, es anzuzapfen. Artesische Brunnen wurden 150, 180, 200 Meter tief in den Brunnen getrieben. Hygienisch sauberes Wasser – damit hatte man für Mensch und Tier eine Glückssträhne erwischt. Krankheiten und Tod wurden in normale Grenzen verwiesen. Nach erreichter Entwässerung konnte sich eine großartige Landwirtschaft breit machen, begünstigt durch neue Wirtschaftsmethoden, wie der Dreifelderwirtschaft mit Ei- sempflug und –egge. Man baute Weizen und Roggen an, Gerste, Hafer und Raps, Sonnenblumen, Rüben und selbstverständlich Kartoffeln. Man widmete sich dem Obstbau, veredelte Bäume und erntete Äpfel, Birnen, Pflaumen Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Melonen u. a. m. Der Weinbau war ein eigenes Kapitel, begünstigt durch die Bodenverhältnisse bestimmter Orte.

Die Nutztierhaltung wurde umgestellt. Von der Wan derweidehaltung ging man zur Stallhaltung über. Die Tiere konnten übers Jahr ausreichend gefüttert werden. Der Dung wurde auf die Ackerflächen ausgebracht, die Erträge wuchsen.

Zum Segen für das wirtschaftliche Vorankommen wurde der Eisenbahnbau. Keine 50 Jahre nachdem in Deutschland die erste Eisenbahnlinie (Nürnberg-Fürth, 1835) in Betrieb genommen wurde, überzog das Banat ein so dichtes Eisenbahnnetz wie kaum sonst wo in der Welt auf einem Gebiet dieser mäßigen Ausdehnung. Die Eisenbahn verband nicht bloß das Land mit dem Zentrum Temeswar und mit der Montanunion im Bergland, es verband zudem das Banat mit dem europäischen, insbesondere westeuropäischen Ausland.

Technische Neuerungen gelangten ohne Verzögerung auf die Dörfer, anderseits fanden diese für ihre Erzeugnisse auch sichere Abnehmer. Man denke nur an das aufgebaute Mühlenetz. Allein die Prohaskamühle in Temeswar lieferte 6.000 Waggons Mehl im Jahr nach Bukarest. Man denke an die Hunderttausenden Schlacht tiere, die jährlich nach Westeuropa, besonders in deutsche Großstädte, transportiert wurden.

Der Grundstein für all das war gelegt worden, noch bevor es einen eigenständigen Staat unter dem Namen Rumänien gab. Das Banat erreichte im 19. Jahrhundert zivilisatorisch-kulturell ein Niveau von Seltenheitswert,

wie gesagt, bevor der rumänische Staat in die Geschichte eintrat.

Vor dem II. Weltkrieg hatte die rumänische Orthodoxie in Temeswar allein die Metropolitenkirche, ein bescheidenes eigenes Gotteshaus. Ende der dreißiger Jahre des 20.Jh.s entstand die rumänische Kathedrale im Stadtzentrum. Obwohl die prächtigste und größte im Land und auch auf dem Balkan, stellte man sie nicht in die Hauptstadt, sondern ausgerechnet hierher. Gegenüber dem Hauptportal ist - einem römischen Mythos entsprechend - hoch oben auf einer Säule die Wölfin zu sehen, die die römischen Zwillinge Romulus und Remus säugt. Sie ist ein Geschenk des Duce, das man später verschämt zum Geschenk der Stadt Rom erklärte.

Zur Einweihung der Kathedrale kam der damalige junge König Mihai. An ihm zog nach beendetem kirchlichem Ritual ein übergroßer Huldigungszug vorbei. Ich selbst – damals Schüler der I. Gymnasialklasse – trippelte am Ende des Banatia-Schülerblocks – über 1.000 Teilnehmer - in der letzten Reihe mit.

Ungefähr zur selben Zeit machte sich ein Bukarester Minister auf eine Erkundungsreise ins Banat. Er wollte herausfinden, wie es möglich sei, dass 0,4 % der Landesfläche nahezu die Hälfte des Landsexports auf bringt. Zurück in Bukarest erklärte er: „Wenn wir diese Deutschen nicht hätten, müssten wir sie importieren.“

Nun, sie haben ihre Deutschen nach einem halben Jh. kommunistischer Diktatur verkauft. Im Rückblick lässt sich zusammenfassend sagen: Es gab im europäischen Südosten mal eine vorbildliche Region. Sie ging unter als Opfer ideologischer Verirrungen. Geblieben ist die Erinnerung an eine Tragödie...

Seit Jahrzehnten ist - man höre und staune! - wieder ein Exodus aus dem Südosten im Gange. 2018 und 2019 sollen jeweils mehr als 200.000 Rumänen in Deutschland eingewandert sein, wie man verschiedenen Quellen entnehmen kann. Ob sie bleiben und ob sie für dieses Land insgesamt ein Gewinn oder eher eine Belastung sind, das sei dahingestellt.



DER NIEDERGANG

Ein Mosaik des rumäniendeutschen Kulturlebens nach dem Zweiten Weltkrieg (6)

von Hans FINK

Zwar stieg im Laufe der Jahre die Zahl der veröffentlichten Buchtitel insgesamt (was die Propaganda betonte), doch musste die Auflage wegen der Papierkrise immer mehr gesenkt werden, auf Anweisung von oben verschwand die Auflageziffer 1980 aus dem Impressum. Viele Titel gelangten gar nicht ins Schaufenster der Buchhandlungen. Damit die Leser des „Neuen Wegs“ zumindest über hervorragende Neuerscheinungen Bescheid wissen und sich ein für sie interessantes Buch notfalls aus der Bibliothek besorgen können, regte ich die Rubrik „Neue Bücher in rumänischer Sprache“ an, die ich vom Februar 1974 bis zur politischen Wende selbst redigierte. (Die deutschen Neuerscheinungen wurden in der Kulturbilag vorgestellt.)

Die Industrialisierung nebst der von ihr ausgelösten Landflucht bewirkten unvermeidlich den Zerfall der dörflichen Gemeinschaften. Eine der Folgen war die Überfremdung der deutschen Sprache durch die rumänische.

Für das Bildungswesen und Kulturleben in deutscher Sprache bedeutete die Auswanderung einen ständigen Aderlass. Er äußerte sich am deutlichsten in der Fluktuation der Lehrkräfte, aber auch die deutschen Redaktionen und die zwei deutschen Bühnen waren betroffen. Die großen Chöre schmolzen zusammen; der Rest des 1969 gegründeten Schubert-Chors von Temeswar löste sich 1987 auf. An die Stelle der ausgewanderten Lehrer traten immer öfter Rumänen, die des Deutschen nicht mächtig oder nicht kundig waren.

Bis ins Jahr 1982 war der für den deutschsprachigen Unterricht zuständige Inspektor des Ministeriums von Amts wegen zugegen, sooft vakante Posten an deutschen Abteilungen mit Hochschulabsolventen besetzt wurden, und konnte einschreiten, wenn der Bewerber die deutsche Sprache nicht beherrschte, aber dann nicht mehr.

1982 forderte der Schriftstellerverband zum ersten Mal von der Redaktion „Neue Literatur“, bis zum Jahresende Rentabilität nachzuweisen, sonst werde sie aufgelöst. Die Forderung war unrealistisch, schon weil die Zahl der Abonnements aus Gründen der Papiereinsparung nicht erhöht werden durfte.

Audienz mit Rauswurf

Nach 1983 gerieten die zwei deutschen Bühnen wegen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in eine tiefe Krise: Verlust von Publikum und Personal durch die Auswanderung – unrealistische Vorgaben des Kreisparteikomitees – Eingriffe ins Repertoire – Lohn-

kürzungen wegen Nichterfüllung des Plansolls – Mangel an Treibstoff, sodass keine Ausfahrten mit dem Bus mehr möglich waren.

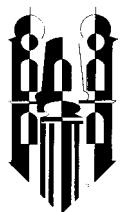
1984 richteten sieben banatdeutsche Schriftsteller ein gleichlautendes Schreiben an das Kreisparteikomitee Temesch und an die Temeswarer Filiale des Schriftstellerverbands: sie protestierten gegen die Praktiken des Sicherheitsdienstes, der einen von ihnen, nämlich Helmut Frauendorfer, zusammengeschlagen hatte, und gegen die Einschränkung des Literaturbetriebs in deutscher Sprache. Daraufhin wurden sie zu einer Audienz beim Propagandasekretär des Kreisparteikomitees bestellt, an der auch der stellvertretende Geheimdienstchef teilnahm, diese fand im Oktober statt. Dort kritisierte Horst Samson die zunehmende Einschränkung der Kulturtätigkeit in deutscher Sprache und stellte eine Reihe von Forderungen; es kam zu einem Streit, der mit dem Rauswurf der Schriftsteller endete.

In dieser Atmosphäre löste sich der Temeswarer Literaturzirkel „Adam Müller-Guttenbrunn“ Ende 1984 selbst auf. Dadurch verloren die Kulturfunktionäre ein Ausitägeschild und bemühten sich nach einiger Zeit, den Zirkel wieder zu beleben.

Der vierte Band des banatschwäbischen Familien-Romans „Kaule-Baschtl“ von Ludwig Schwarz (1925-1981) wurde von der Zensur wiederholt und definitiv abgelehnt, weil der Verfasser sich auf die Problematik der Aussiedlung einließ. Der erste Band war 1977, der zweite 1978, der dritte 1981 beim „Facila“-Verlag in Temeswar erschienen. Als die Lektorin für Veröffentlichungen in deutscher Sprache, Wilma Michels, 1984 von einem Besuch in der Bundesrepublik nicht mehr zurückkehrte, überließ der Verlag das Manuscript der Witwe des Verfassers.

Das Elend der Schulen

Beginnend mit den endfünfziger Jahren nahm die Zahl der Schüler in deutschen Klassen im Vergleich zur Nachkriegszeit ab, was in erster Linie mit dem starken Geburtenrückgang in der deutschen Bevölkerung ab 1943 zusammenhängt. Die von der Industrialisierung ausgelöste Landflucht und die Auswanderung verstärkten den Trend. Mitte der siebziger Jahre wuchs sich das Problem zu einer Existenzkrise aus und beschäftigte die Menschen außerordentlich. In immer mehr Dörfern wurde die gesetzliche Mindestzahl der Schüler pro Jahrgang nicht mehr erreicht (im Falle der Grundschule 20 Schüler, im Falle der Klassen V-VIII 15 Schüler, wobei 15 eine Begünstigung für die Minderheiten war, denn



für rumänische Klassen galt die Mindestzahl 25). Deshalb gingen immer mehr Schulen zum Simultanunterricht über, bei dem zwei, drei oder sogar alle vier Jahrgänge der Grundschule zusammengelegt wurden. Die Schüler der höheren Klassen pendelten unter günstigen Umständen in eine benachbarte Ortschaft, wo noch eine deutsche Abteilung bestand. Nicht wenige schrieben sich in die vorhandene rumänische Klasse ein.

Im Schuljahr 1976-1977 gab es im Kreis Temesch abgesehen von Temeswar in 70 Ortschaften Klassenzüge mit deutscher Unterrichtssprache, aber nur in 14 davon wirkten an der Grundschule vier Lehrer (oder mehr als vier Lehrer). Ab dem Schuljahr 1980-1981 unterrichtete landesweit von den 720 Grundschullehrern der deutschen Abteilungen jeder zweite simultan. Im Schuljahr 1977-1978 gab es landesweit 170 V. Klassen mit deutscher Unterrichtssprache, davon 67 mit weniger als 25 Schülern. Im Laufe des Schuljahrs 1979-1980 haben allein im Kreis Temesch 400 Schüler aus deutschen Klassen der Allgemeinschule mit ihrer Familie das Land verlassen.

Weder waren die Grundschullehrer für den Simultanunterricht ausgebildet noch verfügten sie über spezifische Arbeitshefte für die Schüler. Deshalb veröffentlichte die Redaktion „Neuer Weg“ im April 1981 detaillierte Vorschläge zur Veranstaltung eines überregionalen Erfahrungsaustausches in Hermannstadt, doch das Ministerium stellte sich taub – es hat gar nicht geantwortet. Solche Vorschläge hatten von der Parteiführung auszugehen.

Angesichts der oben beschriebenen Phase des intensiven deutschen Kulturlebens in den siebziger Jahren, das sich auf die Schulbildung einer sehr großen Anzahl von deutschen Bürgern gründete, erscheint die Existenzkrise der deutschen Schulklassen paradox.

Das Zusammenschmelzen der deutschen Schulklassen in Verbindung mit der Auswanderung deutscher Lehrkräfte machte es für die Schulinspektorate immer schwieriger und zuletzt praktisch unmöglich, für alle Schüler die passenden Lehrbücher zu besorgen und den Schulen kompetente, der deutschen Sprache mächtige Lehrkräfte zuzuteilen. Dadurch entstand viel Ärger.

Gewöhnlich bildete der deutsche Klassenzug eine Abteilung innerhalb einer Schule mit zwei oder drei Unterrichtssprachen. Wegen ihrer Abhängigkeit hätten die Lehrer auch ohne die um sich greifende materielle Verelendung in den achtziger Jahren nur wenig für die Kulturarbeit leisten können. Diesbezüglich war die Zeidener Allgemeinschule Nr. 1 eine von den seltenen Ausnahmen. Abgesehen von Bukarest gab es (wie oben vermerkt) nur vier selbstständige große Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, nämlich in Temeswar, Arad, Hermannstadt und Kronstadt, und nur diese vier

hielten sich als Zentren der Kulturtätigkeit in deutscher Sprache, ungeachtet der wachsenden Zahl von Schülern aus rumänischen Familien, im Falle der Lenau-Schule auch ungeachtet der rumänischen Klassen, die in den achtziger Jahren angeschlossen wurden. Auch die zentrale Ausbildung von deutschen Kindergärtnerinnen und Grundschullehrern in Hermannstadt erfolgte im Rahmen einer gemischtsprachigen Anstalt.

Die Zeidner Lehrkräfte konnten sich auf eine bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende vielfältige Kulturarbeit stützen, die bereits im Schuljahr 1882-1883 in dem Sinne geregelt worden war, dass die Vorstände und Leiter aller Kulturformationen ein demokratisches Gremium bildeten, wobei der Rektor der deutschen Schule den Vorsitz führte. In Zeiden bestanden bis in die achtziger Jahre zwei Blaskapellen, fünf Chöre, ein Leichtmusikorchester, eine Theatergruppe sowie mehrere Arbeitskreise: für Literatur, Heimatkunde, Tourismus, Naturkunde und Fotografie.

Schluss

Alle genannten Umstände wären zu präzisieren und ihre Folgen gegeneinander abzuwägen. Zusammenfassend könnte man sagen, dass die Rolle des deutschsprachigen Unterrichts, der deutschen Zeitungen sowie der „Deutschen Fernsehstunde“ als Kristallisierungskerne der ethnischen Identität teils von den Folgen der Industrialisierung, teils von den Folgen der Auswanderung untergraben worden ist. Selbstverständlich fiel auch der Rückgang der Geburtenzahlen ins Gewicht.

Beginnend mit den achtziger Jahren äußerte sich die Misswirtschaft der Ceaușescu-Clique durch immer größere Versorgungsschwierigkeiten. Wegen der hohen Auslandsschulden sah sich die Regierung Anfang der achtziger Jahre zu einem Sparprogramm genötigt, welches die breiten Massen der Verelendung preisgab. Gleichzeitig war die Überwachung der Bürger durch die Securitate perfekt. Die Selbstmordrate erreichte die höchsten Werte innerhalb des Ostblocks. Wie erbärmlich die Bürger in den achtziger Jahren lebten, schildert Herta Müller im Roman „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ (erschienen 1994 in Hamburg). Was sie mitteilt, ist die traurige, schreckliche, entsetzliche Wahrheit.





DIE TURBINEN TEMESWARS

von Erhard A. BERWANGER
<https://temeswar-timisoara.net/>

Im Temeswarer Stadtteil Fabrikstadt, Chopinstraße 1, steht ein außergewöhnliches Architektur- und Industriedenkmal: das als „TURBINEN“ bezeichnete Wasserkraftwerk an der Bega.

Karl SCHLÖGEL schätzt dieses Werk in dem Essay „Wunder des Gleichzeitigen. Der Jugendstil – Glücksmoment eines hoffnungsvoller Europa“ als „unglaublich“ ein: „Jugendstil ist Zerbrechlichkeit und Stärke, kraftvolles Ausholen und Reflexivität. Er gehört zu den glücklichsten Momenten der jüngeren europäischen Geschichte. Er zeugt von der Ingeniosität und dem Reichtum der „Welt von gestern“, wie sie Stefan ZWEIG beschrieben hat“. [Schlögel]



Simina STAN geht in ihrem Architektur-Post „Turbinele Timișoarei“ (Die Turbinen Temeswars) auf die Stimmung dieses Bauwerks ein: „Der vertikale Rhythmus vermittelt den Eindruck von Leichtigkeit und die Illusion der Schwerelosigkeit über dem Wasser“ und „durch die vertikale Ausdruckskraft des Turms, der reinen, weißen Wände mit Beobachtungs-Terrassen und dem Wasser kann das Wasserkraftwerk wie eine Festung erscheinen“. [Stan]

Der Jugendstil behauptete sich im Zuge eines umfassenden stadtweiten urbanistischen Wandels, in Folge der Aufhebung des Festungsstatus im Jahre 1892 und einer regen wirtschaftlichen Entwicklung.

1902

Bürgermeister der Stadt war von 1885 bis 1914 Karl Telbisz. Durch seine Tatkraft und Weitsicht hatte er ausschlaggebende Bedeutung für die Entwicklung Temeswars zu einer modernen Stadt, dem west- und mittel-europäischen Weltstandard entsprechend.

Der fähige städtische Oberingenieur Emil Szilárd erarbeitet das umfangreiche Projekt der Bega-Regulierung und der Anlage der „Turbinen“. Laut diesem Projekt sollte die verteilte Wasserkraft auf einen Ort konzentriert werden, um den elektrischen Strom an die Mühlen, aber auch an andere Unternehmen und an die Lichtzentrale zu verteilen.

1907, 6. Dezember

Start der Durchführung des Projekts der Bega-Regulierung und Baubeginn des Wasserkraftwerks „Turbinen“, nach den Plänen des wohl wichtigsten Stadtarchitekten László Székely (1877–1934).

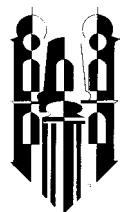
Der Architekt folgte dem Motto von William Morris: „Kunst in allem. Kunst und Industrie werden zusammenarbeiten und alles wird geadelt“, deshalb wählte er für dieses Projekt einen einfachen Ausdruck der 1900er Architektur, dekorative Geometrie, ohne gewundene Volumen. Nichts biegt, schraubt, schwilkt oder verdreht sich, vielleicht weil dieses Gebäude eine technische Funktion zu erfüllen hatte. Das Wasserkraftwerksgebäude erfüllte alle Bedürfnisse dieser Zeit, sowohl in Bezug auf Technik, Baustoffe und Ästhetik. [Stan]



1910, 3. Mai

Nach der Beendung der Bega-Regulierung, wird das Wasserkraftwerk „Turbinen“ in Betrieb genommen. Das verstellbare Stahlplattenwehr hat eine Stauhöhe von 5,6 Metern bei einem Durchlauf von 36 Kubikmeter Wasser je Sekunde.

Drei horizontale Francis-Turbinen von je 485 kW (660 PS) treiben zweiphasige Generatoren von je 2,2 kV, 125 A, (550 kVA) mit 166,6 U/min an. Die Maschinen wurden von Budapester Firmen gebaut: die Turbinen von „Ganz Danubius“ und die Generatoren von „Elektrische Anlagen Ganz AG“, (Ganz-féle Villamossági R.-T.).



Schon im ersten Betriebsjahr erzeugte das Wasserkraftwerk 89 % der in der Stadt benötigten Energie.



1912, November

Bei der Turbinenanlage lag gleich hinter dem Stauwehr ein beliebtes Volksbad, auch Großer Strand genannt. Es war eine schöne Anlage mit Gaststätte und Boot verleih.



1930

Erste Reparatur.

2004

Eigentümer: COLTERM SA Timișoara, in der Zuständigkeit der Stadt Temeswarer.

2017, 10. Dezember

Die Anlage wird für den Tourismus geöffnet.

Die Industriebauten der Stadt an der Bega sind ebenso wichtig wie die Befestigungsanlagen, Paläste, Kirchen und Banken. Der kommunale Schlachthof, die Brauerei, die Hutfabrik sind nur einige Beispiele. Es ist eines der glücklichen Beispiele für den Erhalt und Nutzung einer Einrichtung, die seit 1910 noch heute in Betrieb ist. [Stan]



Bibliographie:

COLTERM SA Timișoara:

<https://www.colterm.ro/despre-noi/prezentarea-societatii>
Geml, Josef: Alt-Temesvar im letzten Halbjahrhundert 1870-1920, Banat Verlag Erding 2010,

Schlögel, Karl: Wunder des Gleichzeitigen. Der Jugendstil – Glücksmoment eines hoffnungsvoller Europa, Lettre International, Heft 56, I/2002

Stan, Simina: Turbinele Timișoarei, <http://arhitectura-1906.ro/2011/08/turbinele-timisoarei/>

Weber, Richard: Temeswarer Chronik, Karlsruhe 2009. Manuskript von seiner Tochter **Dr. Isolde Weber**. Veröffentlicht in der Banater Bibliothek 19, Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., München 2019

Alte Ansichtskarten: aus den Sammlungen von **Erhard A. Berwanger, Helga Korodi und Richard Weber**
Aktuelle Photos: **Erhard A. Berwanger**.



DIE TEMESWARER MEDIZINGESCHICHTE ALS LEBENSAUFGABE

Medizinhistoriker Prof. Thomas Breier zum 75. Geburtstag

Lehrer, Bürgermeister, Historiker, Publizist – das Wirken *Thomas BREIER*s im rumänischen Banat war vielseitig und schaffensreich. Von 1979 bis 1989 war er Lehrstuhlinhaber für Chirurgie am Medizininstitut Temeswar¹. Vor allem mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Temeswarer Chirurgiegeschichte sichert er sich einen Ehrenplatz in der Reihe bedeutender Banater Persönlichkeiten. Die medizinisch-historischen Abhandlungen Breiers kämen der Arbeit eines Bergmanns gleich, der die Schätze aus dem Dunkel und der Tiefe der Erde ans Tageslicht fördert, bekannte der angesehene Chirurgieprofessor und langjährige Rektor des Medizininstituts, *Prof. Dr. Pius BRÂNZEU*².



Prof. Thomas BREIER, 2. von links, inmitten mehrerer Ärzte beim Chirurgie-Landeskongress am 10. Mai 1986 in Temeswar

Fotoarchiv: Uwe DETEMPLE [1]

Thomas BREIER wurde am 24. August 1945 im siebenbürgischen Klausenburg/Cluj als jüngstes von zwei Kindern der Eheleute Sigismund Breier und Josephine Ekkert geboren. Noch im selben Jahr übersiedelte die Familie nach Temeswar. Nach Abschluss der Grundschule in der Elisabethstadt besuchte Breier das Deutsche Lyzeum in der Inneren Stadt³. Durch den plötzlichen Tod des Vaters und eine schwere Erkrankung der Mutter geriet er in eine schwierige familiäre Situation, sodass er ins Internat der Schule umziehen musste. Seine Betreuung übernahmen während dieser Zeit die Ehefrauen der Ärzte *Prof. Dr. Ioan MURESAN*⁴ und *Prof. Dr. Iosif BULBUCA*⁵. In diesem Umfeld entdeckte der junge Thomas Breier schon sehr früh sein Interesse

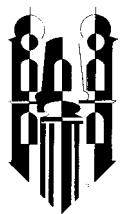
von Uwe DETEMPLE

und seine Leidenschaft für die Medizin, die ihn zeitlebens nicht mehr loslassen wird. Nach dem Abitur 1963 am Nikolaus-Lenau-Lyzeum folgten die Studienjahre an der Fakultät für Geschichte der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg, wo er studienbegleitend regelmäßig medizinische Vorlesungen, Symposien und wissenschaftliche Tagungen besuchte. Nach dem Studium kehrte Thomas Breier ins Banat zurück und heiratete 1967 in Großsanktnikolaus/Sânnicolau Mare *Gerlinde KAPPEL*. Der Ehe entstammen die Töchter Dorothea und Donate.

Seine berufliche Laufbahn startete Breier 1968 als Lehrer an der Allgemeinschule⁶ in Gottlob. Nach vier Jahren wechselte er an die Sekundarstufe der Allgemeinschule Hatzfeld/Jimboria⁷, wo er bis 1976 Geschichte und Erdkunde lehrte. Als Vizebürgermeister (1976-1981) – zuständig für Unterricht, Kultur und Gesundheit – übernahm er auch Verantwortung für die Geschicke der Stadt. Daneben veröffentlichte er Arbeiten zur Lokalgeschichte und über Hatzfelder Persönlichkeiten und übernahm die Organisation von wissenschaftlichen Tagungen. Von 1981 bis 1989 unterrichtete Breier das Fach Geschichte am Nikolaus-Lenau-Lyzeum in Temeswar.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Pius Brânzeu begann Thomas BREIER intensive medizinhistorische Forschungen, deren Ergebnisse ihren Niederschlag in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten fanden. Erste Abhandlungen erschienen 1971 in der „Neuen Banater Zeitung“ und in der „Karpatenrundschau“. „Die Geschichte des Temeswarer Bürgerspitals 1757-1949“, der ersten medizinischen Anstalt Temeswars, war seine erste große medizinhistorische Studie. Neben dem Familienarchiv des Chirurgieprofessors *Dr. Alexander Branco STEFANOVICS*⁸ standen Breier auch das Archiv des Pioniers der modernen Chirurgie im Banat, *Dr. Karl DIEL*⁹, zur Verfügung. Zudem erwies sich die langjährige Freundschaft zu Monsignore Dr. theol. *Franz KRÄUTER*¹⁰ für seine Forschungsarbeiten als sehr förderlich. Nach eigenem Bekunden verdankt er ihm sein Synthesewissen, den richtigen Umgang mit den Quellen sowie die korrekte Interpretation historischer Dokumente¹¹. Breier stieß aber auch auf diverse Schwierigkeiten wie ungünstige Arbeitsbedingungen in den Archiven und Zugangsbeschränkungen zu Dokumenten. Davon ließ er sich aber nicht entmutigen.

»Die wissenschaftlichen Arbeiten von Prof. Thomas BREIER waren für unsere Chirurgiegeschichte von unschätzbarem Wert.«
Akad. Prof. Dr. Ion René JUVARA, 1988¹²



In den 1970er und 1980er Jahren veröffentlichte Breier zahlreiche medizinhistorische Studien, Berichte und Porträts bedeutender Vertreter der Temeswarer Universitätsmedizin in den deutschsprachigen Periodika Rumäniens „Neuer Weg“, „Neue Banater Zeitung“, „Karpatenrundschau“ und „Forschungen zur Volks- und Landeskunde“ sowie in der Zeitschrift des Temeswarer Medizininstituts „Timișoara Medicală“. 1980 konnte er erste Forschungsergebnisse zur Medizingeschichte Temeswars ab 1718 im „Neuen Weg“ veröffentlichen. Auf der ersten medizinhistorischen Tagung der Akademie der Medizinwissenschaften, die 1981 in Temeswar stattfand, hielt Breier das Hauptreferat, im gleichen Jahr auf dem 15. Weltkongress der Medizinwissenschaften in Bukarest eine freie Vorlesung.



*Im Gebäude der ehemaligen BANATIA;
Die Temeswarer Medizinhochschule*

Fotoarchiv: Uwe DETEMPLE [2]

Die Forschungen Breiers beschränkten sich nicht auf die Medizingeschichte. Er publizierte zahlreiche Arbeiten über Banater Persönlichkeiten, zur Geschichte des Banats sowie einzelner Banater Ortschaften. Dadurch erwarb er sich einen erstklassigen Ruf als fachlich kompetenter Historiker der Region. Beispielhaft seien hier folgende Veröffentlichungen angeführt: „Mathias Schmidt und Genossen“ über den antifaschistischen Widerstand in Hatzfeld („Neuer Weg“, 1974), „Als das Banater Heimatlied zuerst erklang. Aus der Tradition des Handwerkerwesens in Jimbolia“ (1975), „Revolutionäre und Industriepioniere. Die Brüder Maderspach, bedeutende Persönlichkeiten des Banats“ („Neue Banater Zeitung“, 1981), „Dózsa vor Temeswar“ über den Bauernaufstand von 1514 („Temeschburger Heimatblatt“, 2013).

Anlässlich des 80-jährigen Jubiläums des Hatzfelder Kreiskrankenhauses organisierte Breier zusammen mit dessen Direktor Dr. Josef LUDWIG¹³ 1976 eine groß angelegte wissenschaftliche Tagung für Chirurgie und Innere Medizin. Zu den Referenten gehörte auch Prof. Dr. Petru DRAGAN¹⁴, unter dessen Leitung vier Jahre später, am 31. März 1980, die erste Nierentransplanta-

tion in Temeswar (die fünfte auf Landesebene) durchgeführt wurde. In den folgenden Jahren leistete Breier einen nicht unerheblichen Beitrag beim Ausbau und bei der Modernisierung des Hatzfelder Krankenhauses sowie dessen Integration in das Temeswarer Universitätsklinikum.

In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde Thomas Breier 1979 von Prof. Dr. Constantin CALOGERA¹⁵ in den Chirurgie-Lehrstuhl des Medizininstituts Temeswar berufen. Breier selbst bezeichnet seine damals beginnende Schaffensperiode als die fruchtbarste seines Lebens¹⁶. Er hielt Vorlesungen zur Geschichte der Medizin und Chirurgie (bis 1989), beteiligte sich mit Hauptreferaten an medizinischen Welt- (Bukarest 1981), Europa- (Berlin 1986, 1987) und Landeskongressen (Bukarest 1988), an nationalen und internationalen wissenschaftlichen Symposien. 1986 wurde Breier mit dem Aufbau eines medizinisch-pharmakologischen Museums im Gebäude des Medizininstituts beauftragt. Er entwarf ein umfassendes Projekt, das vom Senat der Universität genehmigt wurde, die praktische Umsetzung jedoch wurde regelrecht boykottiert. Trotz aller Widrigkeiten kämpfte Breier für die Realisierung dieses bedeutsamen Vorhabens und es gelang ihm, bis zu seinem Rücktritt im Frühjahr 1989 ein imposantes Museumsdepot zusammenzutragen.

Anfang 1990 wurde Breier zum wissenschaftlichen Berater des Projekts „Transplantationsklinik Temeswar“ ernannt. Doch schon wenige Monate später sah er sich aus gesundheitlichen Gründen zur Aufgabe sämtlicher Betätigungen in Temeswar gezwungen, da die dringliche Fortsetzung der 1985 in Jena und an der Berliner Charité begonnenen Behandlung seiner komplexen Augenleiden keinen Aufschub mehr duldet. Den operativen und postoperativen Therapien seit 1990 in Ulm und Augsburg verdankt er den Erhalt seines – trotz allem nur geringen – Sehvermögens.

Eine erste Version seines Hauptwerks über die Temeswarer Medizingeschichte publizierte Breier 1980. Unter dem Titel „Die Medizingeschichte Temeswars 1718-1990“ erschien 2003 eine stark erweiterte Fassung. Im darauffolgenden Jahr rundete er den Band mit der exzellenten Abhandlung „Von der Hatzfelder Chirurgenschule zur ersten Nierentransplantation in Temeswar“ ab. Das viel beachtete Buch erfreute sich einer hohen Nachfrage und war bald vergriffen. Eine Neuausgabe dieses Standardwerks ist zweifellos geboten (und beabsichtigt), um die Temeswarer Medizingeschichte dem interessierten Lesepublikum wieder zugänglich zu machen.

Sein Lebenswerk charakterisiert Breier mit den Worten Goethes: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen“.



Der Verfasser dieses Porträts war von 1973 bis 1976 Schüler Thomas Breiers an der Allgemeinschule Hatzfeld. Damals hat er nicht nur mein Interesse für Geschichte und Politik, an Sprachen und sogar Genealogie geweckt, sondern seinen Schülern auch Gerechtigkeitsempfinden und vor allem profunde humanistische Wertvorstellungen vermittelt, die mich bis heute prägen. Dafür gilt ihm mein persönlicher, tief empfundener Dank.

Anmerkungen:

1. Die 1945 gegründete Medizinische Universität im ehemaligen Banatia-Bildungszentrum wurde von 1948 bis 1990 Medizininstitut (Medizinisch-Pharmazeutisches Institut) Temeswar/Institutul de Medicină (Institut medico-farmaceutic) Timișoara benannt. Seit 2001 trägt sie die offizielle Bezeichnung Medizinische und Pharmazeutische Universität/Universitatea de Medicină și Farmacie „Victor Babeș“ und hat drei Fachrichtungen: die Medizinische, die Zahnmedizinische und die Pharmazeutische Fakultät. Temeswar/Timișoara, Hauptstadt des Kreises Temesch/Timiș im westlichen Rumänien und das historische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Region Banat. Die Stadt hatte 2011 nach Bukarest und knapp hinter Klausenburg/Cluj-Napoca die drittgrößte Einwohnerzahl des Landes (319.279).

2. Prof. Dr. Pius Brânzeu (auch: Brînzeu), 25. Januar 1911, Vulcan (Kreis Hunedoara) – 1. Juli 2002, Temeswar, Chirurg, Begründer der Temeswarer Schule für Gefäßchirurgie, Professor und Rektor am Medizininstitut Temeswar 1964-1976. Rede an der deutschen Volksuniversität Temeswar, 1982; vgl. Breier 2003: Die Medizingeschichte Temeswars, S. 14

3. Elisabethstadt/Elisabetin, III. Stadtbezirk Temeswars; Innere Stadt/Cetate, I. Stadtbezirk Temeswars

4. Prof. Dr. Ioan Mureșan, 15. September 1898, Stanislau/Sanislău (Kreis Sathmar/Satu Mare) – 1983, Temeswar, Begründer der Temeswarer Universitätschirurgie, Leiter der Chirurgieklinik II, 1946 erster Professor für Chirurgie am Medizininstitut Temeswar

5. Prof. Dr. Iosif Bulbuca, 19. August 1908, Großwardein/Oradea (Kreis Bihor) – 24. Juni 1972, Chirurg, Begründer der Temeswarer Urologie-Schule, Direktor der Urologischen Klinik 1962-1972, Universitätsprofessor

6. Eine Allgemeinschule (rum. Școală generală) umfasste die Klassenstufen 1-8, davon je vier Jahre Grund- und Sekundarschule. Letztere entspricht im deutschen Bildungssystem in etwa der Sekundarstufe 1 des Gymnasiums.

7. Hatzfeld/Jimboria (Kreis Temesch), multikulturelle Stadt an der Grenze zu Serbien mit 13.434 Einwohnern

(1.1.2020)

8. Prof. Dr. Alexander Branco Stefanovits (auch: Stefanovici), geb. um 1921, Chirurg, Direktor der Urologischen Klinik Temeswar 1972-1986, Professor am Medizininstitut Temeswar

9. Dr. Karl Diel, 14. Februar 1855, Hatzfeld – 1. Mai 1930, Hatzfeld, Chirurg, 1920-1924 Direktor des Hatzfelder Krankenhauses, das seit 1998 seinen Namen trägt

10. Monsignore Dr. theol. Franz Kräuter, 27. Juli 1920, Nitzkydorf/Nițchidorf (Kreis Temesch) – 11. Mai 1986, Jahrmarkt/Giarmata (Kreis Temesch), Priester, Archivar des Bistums Temeswar

11. Vgl. Breier 2003: Die Medizingeschichte Temeswars, S. 12

12. Zit. n. Breier 2003: Die Medizingeschichte Temeswars, S. 20. Akad. Prof. Dr. Ioan Jak René Juvara, 2. Januar 1913, Bukarest – 18. Februar 1996, Bukarest, Chirurg, Universitätsprofessor, Präsidiumsmitglied der Akademie der Medizinwissenschaften

13. Dr. Josef Ludwig, geb. am 7. Februar 1926 in Hatzfeld, Phtisiologe, Direktor des Städtischen Krankenhauses Hatzfeld 1964-1983, nach 1990 Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Hatzfeld

14. Dr. Petru Drăgan, 2. Februar 1932, Hatzfeld – 21. November 2007, Temeswar, Urologe, Chirurg mit besonderen Verdiensten auf dem Gebiet der Nierentransplantation, 1986 zum Direktor der Urologischen Klinik des Temeswarer Zentralklinikums ernannt

15. Prof. Dr. Constantin Caloghera, 2. März 1925, Tulcea (Kreis Tulcea) – 19. Februar 2015, Leiter der Temeswarer Chirurgieklinik II 1967-1992, Lehrstuhlinhaber am Medizininstitut Temeswar

16. Vgl. Breier 2003: Die Medizingeschichte Temeswars, S. 13

Literatur:

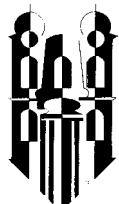
BREIER, Thomas: Die Medizingeschichte Temeswars 1718-1990, Schrobenhausen 2003.

BREIER, Thomas: Von der Hatzfelder Chirurgenschule zur ersten Nierentransplantation in Temeswar, in: Heimatblatt Hatzfeld, 11. Ausg., Spaichingen 2004, S. 152-166.

Abbildungsnachweis:

[1] Privatarchiv des Autors

[2] Nighthawk rocks at English Wikipedia, Wikimedia Commons, public domain, 15.2.2007



FRANZ HEINZ ZUM 90. GEBURTSTAG

Bescheiden und ausdrucksstark

von Hans DAMA

Am 21. November begeht der Banater Schriftsteller und Publizist seinen 90. Geburtstag. Bescheidenheit ist eine herausragende Charaktereigenschaft des unermüdlichen Jubilars, der durch seine Ausdruckskraft und - nicht nur Banat-bezogene - Themenwahl auch in bundesdeutschen Literaturkreisen Anerkennung geerntet hat. Dabei hat er den bundesdeutschen Lesern das Banat, das Land und seine Leute, anschaulich und einprägsam vorgestellt.



Franz HEINZ

Fotoarchiv: Anneliese VATER

Geboren am 21.11.1929 in Perjamosch, Studium der Geschichte, Geographie und Pädagogik in Bukarest. Heinz war von 1960 bis 1976 Feuilletonsredakteur der Tageszeitung „Neuer Weg“ in Bukarest, von 1965 bis 1976 Mitglied des Rumänischen Schriftstellerverbandes. Im Jahre 1976 erfolgte seine Aussiedlung nach Deutschland. Hier war er bis 1990 Redakteur des Presseinstandes „Kulturpolitische Korrespondenz“ des Ostdeutschen Kulturrates Bonn. Außerdem Chefredakteur der Zeitschriften „Der gemeinsame Weg“, Vierteljahrsschrift (1984 - 1990), „Kulturspiegel“ (1990 - 1995), „Kulturreport“ (von 1995 bis heute). Seit 1995 freischaffender Publizist. Ab 2001 leitet Franz Heinz die West-Ost Künstlerwerkstatt im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf und redigierte die Beilage „Kontrapunkt“ im „Ost-West-Journal“ / Düsseldorf, in dem Kommentare und kulturpolitische Studien erscheinen. Der Jubilar ist Mitarbeiter beim Westdeutschen Rundfunk,

veröffentlichte Beiträge in 15 Programmzeitschriften des Gerhart-Hauptmann-Hauses, verfasste Essays in literarischen Zeitschriften, Hörspiele, Reportagen und Prosa-Anthologien. Nicht zuletzt machte sich Franz Heinz um die Herausgabe des banatdeutschen literarischen Erbes verdient.

Der Jubilar veröffentlichte u. a. in Rumänien in den Publikationen „Neuer Weg“ und „Neue Literatur“ sowie in Deutschland in der „Kulturpolitischen Korrespondenz“, in den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern“, (zur Zeit „Spiegelungen“), in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, im „Rheinischen Merkur“, in „Die Zeit“, „Westdeutscher Rundfunk“ (WDR), und „Deutsche Welle“.

Er erhielt bedeutende Preise, so den Prosapreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes für Minderheitenliteratur 1972 für seine Novelle Ärger wie die Hund; den „Andreas Gryphius“-Preis 1993; die Ehrengabe des Donauschwäbischen Kulturpreises 1994 und den WDR-Hörspielpreis 1994.

Franz HEINZ schreibt vorwiegend Kurzprosa und Hörspiele. In seiner meist gegenwartsbezogenen Kurzprosa wird der Identitätsverlust des Menschen dargestellt. In seiner frühen Prosa – Kurzgeschichten und Erzählungen – behandelte der damals in Bukarest lebende Autor Themen, wie sie das Leben schrieb: „Ich hatte nicht vor, mich thematisch aus dem Banat zu verabschieden, das mir bis heute für jedes Thema groß genug scheint.“(1) Nach seiner Aussiedlung nach Deutschland ist die Integrationsproblematik seiner nach Deutschland ausgewanderten Landsleute Dreh- und Angelpunkt seiner literarischen und journalistischen Tätigkeit. Er analysiert die unterschiedlichsten Aspekte des Eingliederungsvorganges und stellt diese in einer aussagekräftigen, bildhaften Sprache dar.

Menschen auf der Suche nach einer „neuen Heimat“, psychisch Gescheiterte, die - milieufremd - den Anforderungen einer anderen Gesellschaftsform einerseits nicht gewachsen und andererseits den althergebrachten, über Jahrhunderte gefestigten Lebensformen nicht zu entsagen imstande sind, bieten Franz Heinz - auch für seine Hörspiele - ein ausgedehntes Betätigungsfeld.

Der erfolgreiche Hörspielautor begründet die Pflege dieses literarischen Genres so: „Ich halte den direkten Weg zum Publikum für den besten, da ist mir das Hörspiel lieber als das vom Bild lebende Fernsehen. Durch die Konzentration auf das Wort scheint mir das Hörspiel das geeignete Medium für den literarischen Dialog zu sein [...]“² Der Schriftsteller vertritt die Meinung, „[...] dass Anpassung keineswegs Selbstverleugnung bedeutet. Mit der Bereitschaft für einen Neubeginn in der



neuen Heimat sei nicht notwendig die Preisgabe der eigentlichen Herkunft verbunden [...]“(3)

In seinem Ausaftz Bukarest - Düsseldorf, einfach 4 „[...] Draußen in der >Fremde<, ja, da stehen die Kirchenburgen in Siebenbürgen als sichtbare Hinterlassenschaft, und auf der Banater Heide tragen die Giebelreihen der Dörfer unser Merkmal – hier im Westen jedoch, zerstreut über das ganze Bundesgebiet, ist das abhanden gekommen, was uns erkennbar macht unter vielen. Wir sind integriert, und wir reden uns nicht ohne guten Grund ein, dass es richtig ist, nur dass es, wie alles, seinen Preis hat. *Wir verabschieden uns von uns selbst [...]*“ Welch gewaltige wie gewagte Aussage im letzten Satz!...



Franz HEINZ

Fotoarchiv:
Walter TONTA

Franz HEINZ beschäftigt, wie so viele unserer Banater und Siebenbürger Autoren, die Aufgabe der über Jahrhunderte in der alten Heimat entstandenen bzw. geschaffenen materiellen wie die der sich herausgebildeten ideellen Werte, doch man kannte oder erahnte zumindest den hierfür gezollten hohen Preis für die erlangte Freiheit: „[...] Was Freiheit ist, mag unterschiedlich auslegbar sein - wir verstanden darunter leben ohne Angst und Not, leben ohne die Erbsünde, Deutscher im kommunistischen Ausland der Nachkriegszeit zu sein[...]“. Franz Heinz wird ebenso als Kunstkennner geschätzt: Seine Monographie über Franz FERCH und seine Aufsätze über Künstler und bildende Kunst haben auch in der Prosa des Schriftstellers einen nicht zu übersehenden Niederschlag gefunden.

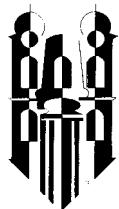
Der Name des Jubilars bürgt für feinste Ausdrucksweise anhand seines besonderen Stils und durch die Art und Weise, wie er seine Thematik an den Leser heranzutragen versteht: nicht anbiederisch sondern souverän, treffend und doch apart in einen Kontext verpackt, der mehr auszusagen imstande ist, als dies *la prima vista* ins Auge steckend vermuten lässt.

In der „Banater Post“(5) hält Horst Fassel fest, was viele Franz – Heinz - Leser schätzen: „[...] Franz HEINZ erleidet als Autor das, was wir alle - zwischen gestern und morgen - durchzustehen haben. Deshalb sind uns seine Texte so vertraut, deshalb sind sie uns die Mühe wert, nacherlebt und nacherdacht zu werden [...]“

In der Banater deutschen Literatur gehört Franz HEINZ zu jenen, die, ohne Aufsehen erregende Ehrungen, wohl fachlich-literarisch zur Spitze gehört. Das kann ihm niemand absprechen.

Veröffentlichungen (in Auswahl):

- Wetterleuchten. Einakter. Hörspiel. In: „Neue Literatur“, 3 (1958), Nr. 1, S. 61-70.
Das blaue Fenster, und andere Skizzen. Bukarest, 1965.
Acht unter einem Dach. 3 Erzählungen. Bukarest, 1967.
Sorgen zwischen neun und elf, kurze prosa, Jugendbuchverlag Bukarest, 1968.
Vormittags. Kurzroman. Bukarest, 1970.
Erinnerungen an Quitten. Kurzgeschichten. Bukarest, 1971.
Die Hauensteiner. Eine Chronik. In: „Neue Literatur“ (1973), Nr. 7, S. 5-28.
Der Mensch ist schließlich kein Hase - Die Zweifel eines Touristen. München, 1980. [Mit Dietlind in der Au und Horst Scheffler].
Heiliger Abend im Südosten. Erzählung. In: SOVB, 1978, Nr. 1, S. 13 ff.
Begegnung und Verwandlung. Lyrische Prosa. Esslingen, 1985 [Mit Gert Fabritius: Zeich-nungen].
Kosmos und Banater Provinz. Herta Müller und der un-literarische Streit über ein literarisches Debüt. In: „Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918“. Hg. Anton Schwob, München 1985, S. 103-112.
Das Kriegstagebuch des Uscha Wies. Hörspiel. ORF 1988.
Begegnung in Perchtoldsdorf. Aufzeichnungen zur inneren und äußeren Wirklichkeit des Künstlers Hans Fronius (1903-1988). In: SOVB, 1988, Nr. 3, S. 189-193.
Ärger wie die Hund. Novelle. Bukarest, 1972; 2. Auflage. Aachen, 1991.
Lieb Heimatland ade! 2 Erzählungen. Berlin / Bonn, 1998.
Franz Ferch und seine Banater Welt. Künstlermonographie. München, 1988;
Hochzeit in Malu. In: SOVB, 1993, Nr. 2, S. 115-119.



Eingeständnisse über eine Ankunfts literatur. Die Aus siedler und ihre westliche Ernüchterung. In: „Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur.“ Hg. von Anton Schwob und Brigitte Tontsch. Köln / Weimar / Wien 1993, S. 71-88.
Bonn am Meer. Hörspiel. WDR 1994 und SOVB, 1999, Nr. 4, S. 324-336.
Bruder Hund. Hörspiel. ORB 1996.
Der Kreis mit den besonderen Ecken. Eigenwillige Kul turgeschichten. Mettmann, 2000.
Vollendung ist erschreckend. Walter Andreas Kirchner - ein Banater Künstler. In: SOVB, 2002, Nr. 1, S. 65-69.
Bukarest - Düsseldorf, einfach. In: Winfrid Halder / Michael Serre (Hrsg.), Der weite Weg gen Westen. „Ferdinand-Schöningh“-Verlag Paderborn - München - Wien -Zürich, 2008, S. 19-29.

Als Herausgeber:

Otto Alscher: Der Löwentöter. Ein Urweltroman. Bukarest, 1972.
Otto Alschers Tier- und Jagdgeschichten. Bukarest, 1977.
Johann Szimits: Blume vun der Heed. Mundartgedichte. Bukarest, 1973.
Karl Grünn: Gedichte. Bukarest, 1976.
Magisches Quadrat. Bekenntnisse zur Heimat Deutschland. Ostdeutsche Erzähler. Anthologie. Düsseldorf, 1979.
Immer gibt es Hoffnung. Ostdeutsche Erzähler. Anthologie. Berlin, 1987.

Literatur zu den Werken des Jubilars in Enzyklopädi en, Lexika, Literaturkalendern:

Kürschners Deutscher Literatur Kalender 2002 / 2003. Hg. von Andreas Klimt. Bd. 1 (A-O). München - Leipzig: „K. G. Saur“-Verlag, 2003, S. 453-454.
Petri, Anton Peter (Hg.): Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Marquartstein 1992, S. 675.
Worte unterm Regenbogen. Deutsche Erzähler in Rumänien. Eine Anthologie. Hg. von Hans Liebhardt, Bu karest, 1973, S. 70-107, 367-368.

In Zeitschriften:

Bergel, Hans: Hochkarätiger Beitrag zum Thema Heimat [...]. In: „Siebenbürgische Zeitung“ vom 31.10.1985, S. 6.
Knebel, Hajo: Eine Entdeckung im oft tristen Einerlei neuerer Literatur. In: KK Nr. 393 / 30 .
Engelmann, Manfred: Der lange Weg nach Semlak [...]. In: „Banater Post“ vom 10.12.1988, S. 20.
Sienerth, Stefan: Wir haben ja nicht die Welt bewegt, wir wurden bewegt. Franz Heinz im Gespräch mit Stefan Sienerth. In: „Südostdeutsche Vierteljahresblätter“, München, Jg. 48 Nr. 4 / 1999, S. 315-324.
Brunner-Dawidek, Barbara: Die glücklichen Momente sind das Skelett meines Lebens. Interview mit dem Schriftsteller Franz Heinz zum 70. Geburtstag. In: Kaindl-Archiv, 1999, Nr. 40 (Okt.-Dez.), S. 188-190.

Aescht, Georg: Aufzeichnung eines Knechtes. In: KK Nr. 813, vom 25.11.1991.

Bilke, Jörg Bernhard: Redakteur mit Leidenschaft und Spürsinn. Zu Franz Heinz' 60. Geburtstag am 21. No vember. In: KK Nr. 741, vom 15.11.1989.

Turnsek, Andreas: Das Kriegstagebuch des Uscha Wied. Zu einem Hörspiel von Franz Heinz. In: SOVB, 1990, Nr. 3, S. 212-214.

Kritische Betrachtungen:

„Diese Bindung an die Landschaft der Kindheit, an die spezifische Lebensweise der eigenen Volksgemein schaft finden wir auch beim Banater Franz Heinz, des sen Prosatexte nicht selten Übergangsformen von der Erzählung zum Roman sind. [...]“ (Walter Engel, in: „Neue Zürcher Zeitung, Beilage für Literatur u. Kunst“, 9. / 10. Januar 1982, S. 65f.

„Franz Heinz hat sich schon früh als ein König der Kurzgeschichte gezeigt. [...]“ (Heinrich Lauer, in: Bana ter Post, 1989, S. 14.)

„Viel Erinnerung und Rückbesinnung, niemals jedoch klischehaft oder in rührseligem Ton vorgetragen, eher von bitter-beißender Ironie begleitete Erzählkunst kenn zeichnet den Stil des Franz Heinz. Am Reportagenhaften ist der Journalist, der auch ein scharf beobachtender Psychologe ist, nicht zu erkennen. [...]“ (Ewalt Zewy er, in: Siebenbürgische Zeitung, 1998.)

„Franz Heinz erleidet als Autor das, was wir alle - zwi schen gestern und morgen - durchzustehen haben. Deshalb sind uns seine Texte so vertraut, deshalb sind sie uns die Mühe wert, nacherlebt und nacherdacht zu werden. [...]“ O.N. in: „Banater Post“, BP, 31 (1986), Nr. 2, vom 15.1., S. 12.

Erläuterungen:

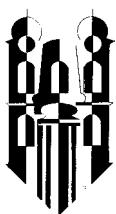
1. Sienerth, Stefan: Wir haben ja nicht die Welt bewegt, wir wurden bewegt. Franz Heinz im Gespräch mit Stefan Sienerth. In: „Südostdeutsche Vierteljahresblätter“, München, Jg. 48 Nr. 4/1999, S. 319.
2. Brunner-Dawidek, Barbara: Die glücklichen Momente sind das Skelett meines Lebens. Interview mit dem Schriftsteller Franz Heinz zum 70. Geburtstag. In: Kaindl-Archiv, 1999, Nr. 40 (Okt.-Dez.), S. 188-190.
3. Franz Heinz über die Lage der Aussiedler-Autoren: „Drüben ein Held, hier ein Hanswurst“. In: „Rheinische Post“, vom 10.01.1997.
4. Franz Heinz: Bukarest-Düsseldorf, einfach. In: Winfrid Hal der / Michael Serre (Hrsg.), Der weite Weg gen Westen. „Ferdinand-Schöningh“-Verlag Paderborn - München - Wien - Zürich, 2008, S. 19.
5. Erschienen O.N. in: „Banater Post“, 31 (1986), Nr. 2, vom 15.01., S. 12. (O.N. - eigentlich Horst Fassel - , lt. Dessen Mit teilung an den Verfasser dieser Zeilen).

Abkürzungen:

KK = Kulturpolitische Korrespondenz/Bonn

SOVB = Südostdeutsche Vierteljahresblätter (heute: Spiegelungen), München

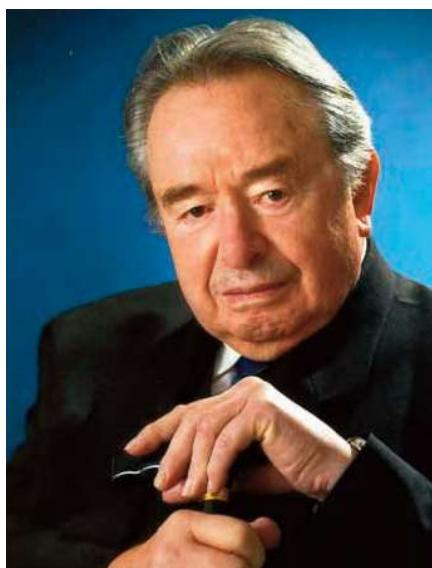
WDR = Westdeutscher Rundfunk



HELMUTH SCHNEIDER IST TOT

von Franziska GRAF

Dipl. Ing. Helmut SCHNEIDER ist am 03.06.1931 in Temeschburg geboren, hat hier die Schule besucht. Nach seinem Abitur hat er Maschinenbau studiert und als erfolgreicher Ingenieur (Kranbau – drei Patente) in der UMT in Temeschburg gearbeitet.

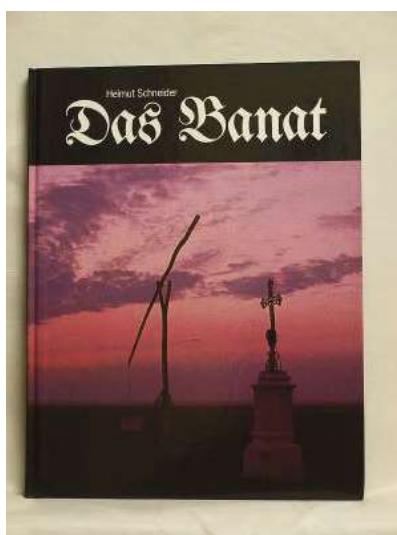


*Helmut
SCHNEIDER
der Ehrenvor-
sitzende des
Banater Hilfs-
werks im Jahre
2003*

Fotoarchiv:
Helmut GRAF

Aber auch als Fotograf hat er sich betätigt, er war in den 70er Jahren Rumäniens bester Ausstellungsfotograf und hat sowohl mit ernsthaften Portrait- und Milieaufnahmen wie auch humoristischen Bildern Weltruhm erlangt. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet und in der Weltrangliste der „Photographie Society of Amerika“ 1976 auf dem 50. Platz geführt.

Sein Bildband „Das Banat“, 1986 vom Konrad Theis Verlag herausgebracht, ist gewiss eines der eindrucksvollsten und bewegendsten Dokumente über das Leben und die Leistungen der Banater Schwaben.



*Helmut
SCHNEIDERS
Bildband, der
seine Verbu-
ndenheit mit sei-
ner Volksgruppe
und deren
Schicksal ein-
drucksvoll zum
Ausdruck bringt*

Fotoarchiv:
Fred ZAWADZKI

1979 konnte er mit seiner Familie ausreisen. Hier hat er bei der MAN in Nürnberg gearbeitet und Beachtliches geleistet, so dass er schon bald überall beliebt und geachtet wurde.

Kurz nach seiner Ankunft in Deutschland begann er mit der Unterstützung seiner im Banat verbliebenen Landsleute auf manchmal schwierigen Wegen.

Auch auf landsmannschaftlicher Ebene hat Helmut SCHNEIDER beachtliches geleistet. 1982 hat er den Kreisverband Schwabach gegründet, dessen Vorsitzender er bis 1995 war. Von 1980 bis 1995 war er im Vorstand des Landesverbandes Bayern tätig, von 1986 bis 1995 als stellvertretender Vorsitzender. Außerdem gehörte er von 1984 bis 1992 dem Bundesvorstand der Banater Schwaben an.

1985 hat Helmut Schneider das Hilfswerk ins Leben gerufen und als Vorsitzender vorbildlich geleitet, bis er 2003 aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz an seinen Stellvertreter Peter Krier abgeben musste. Er blieb Ehrenvorsitzender bis an sein Lebensende.

Mit gleichgesinnten Helfern konnte bis 1992 viele Tausend Pakete mit Lebensmitteln in das Banat gesandt werden, was die größte Not unserer Landsleute lindern konnte.

Nach dem Sturz der kommunistischen Diktatur hat sich Helmut Schneider zur Aufgabe gemacht, im Banat verbliebenen Landsleuten eine Heimstätte zu schaffen, wo die alten leidgeprüften Menschen in Ruhe und Würde ihren Lebensabend verbringen können.

Mit Sachverstand, Geschick und Ausdauer gelang es ihm, in relativ kurzer Zeit eine leistungsfähige Einrichtung aufzubauen, die das Vertrauen der deutschen Behörden gewann. So vermittelte das Hilfswerk gleich nach der politischen Wende in Rumänien Hilfsgüter im sechsstelligen DM-Bereich. Fast zwangsläufig folgte der Auftrag des Bundesinnenministeriums, Einrichtungen für dauernde Hilfen im Banat zu schaffen. Unter der Leitung von Helmut Schneider wurde schon 1991 das Heim in Bakowa eingerichtet, zwei Jahre später folgte jenes in Sanktanna. 1994 konnten die Sozialstationen in Großsankt Nikolaus und Billed ihren Betrieb aufnehmen. Mit dem 1992 begonnenen und 1994 fertiggestellten Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus in Temeswar entstand ein modernes Altenheim mit einem Kulturzentrum der Deutschen im Banat. Die Leitung dieses Großprojekts – von der Planung, Abschluss der Bauverträge, Eingabe der Baugenehmigung über die Beschaffung von Einrichtungen aus Deutschland und Bauabnahme bis